

Ernst Modersohn

Was Kinder Gottes wissen

Biblische
Betrachtung

VLM

Ernst Modersohn

Was Kinder Gottes wissen

Biblische Betrachtungen



**Verlag der
Liebenzeller Mission
Lahr**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Modersohn, Ernst:

Was Kinder Gottes wissen : biblische Betrachtungen / Ernst Modersohn. – Lahr : Verl. der Liebenzeller Mission, 2000

(TELOS-Bücher ; Nr. 7818 : TELOS-Taschenbuch)

ISBN 3-88002-697-1

TELOS-Bücher

TELOS-Taschenbuch 477 818

© Copyright 2000 by Edition VLM im Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr

Umschlaggestaltung: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/Erms

Gesamtherstellung:

St.-Johannis-Druckerei, 77922 Lahr

Printed in Germany

Inhalt

Einleitung	7
Einst und jetzt	14
Bankrott	26
Gelöst vom eigenen Ich	36
Eine Regel ohne Ausnahme	45
Felsenboden	58
Ein Blick in die Zukunft	68

Einleitung

Was Kinder Gottes wissen? Ich kann mir denken, dass mancher den Kopf schüttelt, wenn er diese Überschrift liest. Kinder Gottes reden von »Wissen«? Das ist ja töricht. Man sollte lieber sagen: Was die Frommen sich einbilden zu wissen, was manche sich in den Kopf setzen. Das wäre richtig! Aber von »Wissen« zu reden, das ist Anmaßung.

Nein, das ist keine Anmaßung. Kinder Gottes wissen wirklich allerlei. Es ist sogar ein ganz wunderbares Wissen: Himmel und Erde umfasst ihr Wissen. Vergangenheit und Zukunft umspannt ihr Wissen. In die höchsten Höhen und in die tiefsten Tiefen steigt ihr Wissen.

Ob alle Kinder Gottes dieses ganze Wissen haben, ist allerdings eine Frage für sich. Ob jedes einzelne Kind Gottes sich dieses gesamte Wissen angeeignet hat, steht dahin.

Ich fürchte, dass manches Kind Gottes Dinge nicht weiß, die es eigentlich wissen könnte und sollte.

Die Bibel sagt uns an vielen, vielen Stellen, was Kinder Gottes wissen.

Wollte man eingehend und ausführlich darüber schreiben, so gäbe das kein kleines Büchlein, sondern einen dicken Band. Ich muss mich darauf beschränken, einige Punkte herauszugreifen, die für das Leben der Kinder Gottes von ganz besonderer Wichtigkeit sind. Aber zuvor werden wir einmal ein wenig in der Bibel blättern und sehen,

was sie uns über das Wissen der Kinder Gottes sagt. Was wissen wir denn alles?

»Wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf dass der Leib der Sünde aufhöre, dass wir hinfort der Sünde nicht dienen« (Röm 6,6). Das ist ein wunderbares Wissen! Wer dieses Wissen hat, der ist frei und froh, der ist tief innerlich glücklich. Aber weil nicht alle Kinder Gottes dieses wichtige Wissen haben, wollen wir darüber eingehend sprechen.

Dann kommt Römer 7,18: »Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.« Das ist auch ein wichtiges Wissen. Wer dieses Wissen hat, der hat damit den Schlüssel zu ungeahnten Segnungen.

Ferner Römer 8,28: »Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.« Als ich diese Lektion lernte, hat sich mein Leben in wunderbarer Weise verändert. Dieses Wissen macht frei und froh.

In demselben Kapitel finden wir dann noch Vers 22 und 23: »Wir wissen, dass alle Kreatur – die ganze Schöpfung – sehnt sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft und warten auf unseres Leibes Erlösung.«

Kinder Gottes wissen eben mehr als andere Menschen. Das beweist auch Römer 13,11.12: »Weil wir solches wissen, nämlich die Zeit, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, ... so lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.« Kinder Gottes

haben ein Auge für die Zeichen der Zeit, sie wissen, dass die letzte Stunde gekommen ist.

Viele andere Stellen finden wir auch in den beiden Korintherbriefen. Dort hatten die Kinder Gottes manches vergessen, was sie eigentlich hätten wissen sollen. Der Apostel ruft es ihnen darum ins Gedächtnis zurück. Auch heutzutage wissen manche Gläubige nicht, was sie alles wissen sollten. Da ist es notwendig, dass wieder daran erinnert wird.

»Wisset ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?«, so heißt es in 1. Korinther 3,16, und im 6. Kapitel lesen wir: »Wisset ihr nicht, dass die Heiligen die Welt richten werden?« Das hatten die Korinther ganz vergessen, vielleicht hatten sie es auch noch nie gewusst.

Und wie viele Kinder Gottes mag es heute geben, die auch nicht wissen, was für Aufgaben in der Ewigkeit auf uns warten.

»Wisset ihr nicht, dass wir über die Engel richten werden?« (1. Kor 6,3). Welche Aufgabe! Das Gericht über die abgefallenen Engel wird den erlösten Menschen übertragen!

Im zweiten Korintherbrief hören wir dann: »Wir wissen, dass der, so den Herrn Jesus hat auferweckt, wird uns auch auferwecken durch Jesum und wird uns darstellen samt euch« (2. Kor 4,14).

In Kapitel 5 Vers 1 haben wir dann das Wort: »Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut, nicht mit Händen gemacht, ein Haus, das ewig ist, im Himmel.« Einige Verse

weiter heißt es: »Wir wissen, dass, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir ferne vom Herrn.« Kinder Gottes wissen, dass sie hier nicht daheim sind, dass sie hier in der Fremde sind, Gäste und Ausländer, Fremdlinge und Pilger.

In 2. Korinther 8 Vers 9 heißt es: »Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dass, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf dass ihr durch seine Armut reich würdet.

Sehr wichtig ist auch, was in Galater 2 Vers 16 geschrieben steht: »Wir wissen, dass der Mensch durch des Gesetzes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christum!«

Die Reformation hat dieses vergessene Wissen wieder aus der Bibel ausgegraben. Aber wie steht es heute? Wir sind in der Gefahr, dieses Wissen wieder zu verlieren, ja, wir haben es schon verloren! Wenn man die Leute fragt, worauf sie ihre Hoffnung im Blick auf die Ewigkeit gründen, dann reden sie davon, was sie für ein ordentliches Leben geführt haben. Sie wollen durch des Gesetzes Werke gerecht werden. Und das ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Ein herrliches Wissen steht dann in 1. Petrus 1, 18 und 19: »Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.«

Schließlich wollen wir noch sehen, was der Apostel Johannes uns zu sagen hat. Er ist ganz besonders ein Mann des Wissens und der Gewissheit. »Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.« (1. Joh 2,20).

Dann schreibt er: »Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.«

Und weiter: »Ihr wisset, dass er ist erschienen, auf dass er unsere Sünden wegnehme, und es ist keine Sünde in ihm« (1. Joh 3,5).

»Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder« (1 Joh 3,14).

Dann die wichtige Stelle 1. Johannes 5,14 und 15: »Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, dass, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und so wir wissen, dass er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben.«

Weiter Vers 18: »Wir wissen, dass, wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht.«

»Wir wissen, dass wir von Gott sind, und die ganze Welt liegt im Argen« (1. Joh 5,19).

»Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und hat uns einen Sinn gegeben, dass wir erkennen den Wahrhaftigen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus.«

Ich breche ab in meiner Aufzählung der Stellen, die von dem Wissen der Kinder Gottes reden.

Habe ich zu viel gesagt, wenn ich sagte, dass das Wissen der Kinder Gottes die ganze Welt umfasst mit Himmel und Erde, die höchsten Höhen und die tiefsten Tiefen, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft?

Aber meine Frage ist: Haben Sie all dieses Wissen? Können Sie von all dem sagen: Ja, das weiß ich auch? Oder mussten Sie manchmal sagen: Nein, das habe ich bisher noch nicht gewusst? Dann vertiefen Sie sich in das Wissen der Kinder Gottes, damit Sie jeden Vers unterschreiben und sich freuen können.

In den folgenden Betrachtungen sehen wir: Was Kinder Gottes wissen ...

Erstens:

in Bezug auf die Vergangenheit:

»Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder« (1. Joh 3,14).

Zweitens:

in Bezug auf die Gegenwart:

a) Gott gegenüber:

»Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes« (Röm 7,18).

b) Dem eigenen Ich gegenüber:

»Wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist« (Röm 6,6).

c) Den Schwierigkeiten des Lebens gegenüber:

»Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen« (Röm 8,28).

d) Dem Widerstand des Feindes gegenüber:

»Wir wissen, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben« (1. Joh 5,15).

Drittens:

in Bezug auf die Zukunft:

»Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut« (2. Kor 5,1).

»Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden (1. Joh 3,2).

Einst und jetzt

Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.

1. Johannes. 3,14

Das ist ein wichtiges, grundlegendes Wissen. Wenn man Kinder der Welt fragt, ob sie ihres Heils gewiss seien, hört man oft ausweichende Antworten: »Ich denke doch«, oder: »Warum denn nicht«, oder: »Die Gnade ist doch für alle da.« Wenn man ihnen dann sagt, dass man das wissen kann und wissen muss, dann antworten sie: »Das kann kein Mensch wissen. Wer so etwas sagt, der ist ein hochmütiger Pharisäer oder ein eingebildeter Mensch. Das ist Überspanntheit, das ist Schwärmerei.«

Es liegt auf der Hand, dass diese Folgerung ein Trugschluss ist: »Was ich nicht weiß, das wissen andere auch nicht, was ich nicht weiß, das kann niemand wissen!« Ich kann beispielsweise nicht Harmonium spielen. Ich habe es leider nie gelernt. Aber es wäre doch sehr dumm von mir, wenn ich sagen würde: Weil ich nicht Harmonium spielen kann, darum kann es überhaupt kein Mensch.

In geistlichen Dingen ist man tatsächlich so dumm. Da denkt man wirklich: Was ich nicht habe und nicht weiß, das hat und weiß niemand. Kinder Gottes jedenfalls haben dieses Wissen. Sie sagen: »Wir wissen, dass wir aus dem Tode in

das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.«

Es ist mir sehr wichtig, dass gerade der Apostel Johannes dieses Wort geschrieben hat. Warum? Hätte Paulus es gesagt, könnte man sagen: »Ja, Paulus hat vorher auch ein trauriges Leben geführt, er hat die Gemeinde verfolgt und seine Hände mit Blut besudelt. Dass der so spricht, kann man sich leicht erklären. Der hatte ja allen Grund, sich zu bekehren. Der konnte sein früheres Leben wohl einen ›Tod‹ nennen, aber ich habe so etwas nie getan, ich bin immer ein ordentlicher Mensch gewesen. Mir kann niemand etwas nachsagen.«

Gut, dem Apostel Paulus kann man etwas nachsagen, aber dem Apostel Johannes? Kann man dem auch etwas nachsagen? Man könnte ihm höchstens nachsagen, dass er in seinen jungen Jahren ein feuriges Temperament hatte. Darum nannte ihn Jesus einen »Donnersohn«. Johannes wollte ja auch einmal Feuer auf die herabfallen lassen, die den Heiland nicht aufnehmen wollten. Aber weiter kann man ihm nichts nachsagen. Im Gegenteil, er war von Jugend auf ein suchender Mensch. Die Frage nach dem Heil und nach dem Heiland war für ihn wichtig. Darum hatte er sich als Jünger Johannes dem Täufer angeschlossen. Und darum schloss er sich Jesus an, als der Täufer auf ihn hinwies und sagte: »Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!« Er war früh zum Glauben gekommen und hatte nicht erst solche Irrwege eingeschlagen wie Paulus. Er hatte ein Elternhaus, in dem er schon früh auf die Hoffnung Israels hingewiesen wurde. Und

dieser Johannes sagt: »Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind.« Er bezeichnet sein früheres Leben, als er Jesus noch nicht kannte, mit dem Wort »Tod«.

Wie ist denn das zu verstehen?

Die Bibel tut einem Leben ohne Jesus gar nicht die Ehre an, es »Leben« zu nennen, sie nennt es »Tod«. Das tun sowohl Johannes als auch Paulus. Wie kommen sie dazu, das Leben ohne Gott einen »Tod« zu nennen?

Da müssen wir sehen, was man im gewöhnlichen Leben darunter versteht. Ein Mensch liegt auf dem Krankenbett. Er ist wohl sehr schwach, aber er ist noch nicht tot. Er spricht noch, wenn es ihn auch sehr anstrengt. Er schaut seine Familie noch an, wenn auch mit brechendem Auge. Er drückt ihnen die Hand, wenn auch mit erkaltenden Fingern. Er hört sie noch, wenn auch wie aus weiter Ferne. Der Sterbende ist noch durch einige Fäden an die ihn umgebende Welt gebunden.

Der Tod schneidet diese Fäden ab. Das Sehen hört auf, das Auge bricht, das Sprechen hat ein Ende. Der Verstorbene fühlt nichts mehr, er hört nichts mehr. Wenn alle Beziehungen, die ihn mit der Außenwelt verbunden haben, aufgehört haben, dann sagt man: Er ist tot. Man kann seine erkaltende Stirn küssen – er fühlt es nicht. Man kann ihn mit Namen rufen – er hört es nicht. Man kann an seinem Bett stehen – er sieht es nicht. Keine Beziehung mehr zur Welt – er ist tot.

Auf geistliches Gebiet übertragen heißt das: Der natürliche Mensch hat kein Ohr für Gott. Er hört nicht auf seine Stimme. Gott redet auch heutzutage noch ganz deutlich und unmissver-

ständig. Er redet durch sein Wort, durch seinen Geist, durch gewaltige Ereignisse. Aber der natürliche Mensch hört nichts davon. Er hat kein Ohr für Gott.

Der natürliche Mensch hat auch keine Augen für Gott. Im täglichen Leben hat er vielleicht sehr scharfe Augen, da entgeht ihm so leicht nichts. Aber für Gott hat er keine Augen. Gott hat gesagt, er möchte uns mit seinen Augen leiten. Aber wer keine Augen für Gott hat, der kann natürlich nicht von ihm mit den Augen geleitet werden.

Der natürliche Mensch hat auch keinen Mund für Gott. Sonst weiß er ihn gut zu gebrauchen und ist gar nicht um Worte verlegen. Aber Gott gegenüber macht er von seinem Mund keinen Gebrauch. Beten ist für viele abgehakt. Sie reden nie mit Gott. All diese Beziehungen fehlen. Er hat keine Verbindung mit Gott. Darum sagt die Bibel: Er ist tot.

Darf ich Sie einmal etwas fragen, lieber Leser? Gab es auch in Ihrem Leben eine Zeit, in der Sie keine Verbindung zu Gott hatten, da Sie kein Ohr, kein Auge, keinen Mund für Gott hatten? Vielleicht sagen Sie: Nein, so eine Zeit hat es in meinem Leben nie gegeben, ich bin immer fromm gewesen, ich habe immer meine religiösen Pflichten erfüllt.

Dann muss ich Ihnen etwas sagen, was Ihnen bestimmt seltsam vorkommt, was Sie vielleicht sogar beleidigt: Wenn Sie nicht wissen, dass Sie früher tot waren, dann sind Sie es noch! Von Natur aus sind wir »Kinder des Unglaubens«, »Kinder des Zorns«, ja sogar »Kinder des Teufels«, wie die Bibel uns nennt. Von Natur aus

sind wir tot, ohne Verbindung zu Gott, alle miteinander. Der Heilige Geist hat viel Mühe und Arbeit, bis er uns klarmachen kann, dass wir tot sind.

Unsere Kirchlichkeit und Frömmigkeit ändert daran nichts. Man kann denken, dass man lebt und kann doch tot sein, wie es in der Offenbarung des Johannes einmal heißt.

Man kann jeden Tag Stille Zeit halten, man kann jeden Sonntag den Gottesdienst besuchen, und dabei kann man doch ohne wahre, wirkliche Verbindung mit Gott sein.

Das ist traurig, aber es ist wahr. Man lebt trotz aller äußeren Frömmigkeit doch im Grunde nach seinem eigenen Willen. Der Wille Gottes ist nicht das höchste Gesetz, nach dem man sich richtet. Man ist, obwohl man den Anschein des Lebens hat, in Wirklichkeit doch tot. Die Sache ist sehr ernst. Da darf man sich nicht selbst betrügen. Darüber muss man sich vollkommen im Klaren sein.

Alle, die aus dem Tod in das Leben gekommen sind, haben eine Geschichte zu erzählen. Sie können ganz genau angeben, wie das zuging, als sie aus dem Tod ins Leben kamen, wie sie in Verbindung mit Gott kamen. Wenn man den Apostel Johannes danach gefragt hätte, dann hätte er sofort seine Geschichte erzählt. Noch im hohen Alter stand die Geschichte frisch und lebendig in seiner Erinnerung.

An einem Nachmittag hatte Johannes der Täufer ihn auf Jesus hingewiesen. Kurz vorher hatte Jesus sich taufen lassen. Dabei hatte der Täufer die geheimnisvollen Worte gesprochen: »Siehe,

das ist Gottes Lamm!« Da entstand im Herzen des Johannes der Wunsch, dieses Lamm Gottes kennen zu lernen. Und er machte sich mit seinem *Freund Andreas auf und folgte Jesus nach.*

Als Jesus merkte, dass ihm jemand folgte, drehte er sich um und sprach die beiden jungen Männer an: »Was sucht ihr?« Sie antworteten: »Meister, wo bist du zur Herberge?« Er sprach zu ihnen: »Kommt und seht es!« Sie gingen mit ihm und sie blieben bei ihm, ihr Leben lang. Diese Stunde entschied über ihr Leben. Es kommt dem alten Johannes so vor, als sei es gestern gewesen. Deshalb schreibt er die Worte nieder: »Es war aber um die zehnte Stunde.« Es war nachmittags um vier Uhr. Diese Stunde hat er nie vergessen. Es war ja die Stunde, in der Jesus in sein Leben trat.

Auch Paulus hat eine Geschichte zu erzählen: Ich war ein Verfolger der Gemeinde. Es hat mir gefallen, als Stephanus gesteinigt wurde. Da dachte ich: Wenn doch alle Feinde unseres Glaubens so umkommen würden wie der da! Es reut mich tief, dass ich so gegen die Jünger des Herrn gewütet habe. Ich war auf dem Weg nach Damaskus, um auch dort die Jünger Jesu aufzuspüren, da begegnete mir Jesus, der auferstandene Jesus. Plötzlich umleuchtete mich ein wunderbares Licht vom Himmel und eine Stimme sprach zu mir: »Saul, Saul, was verfolgst du mich?« Ich fragte: »Herr, wer bist du?« Und die Antwort hieß: »Ich bin Jesus, den du verfolgst.« Dieser Augenblick entschied über mein Leben. In diesem Augenblick ergab ich mich dem Herrn und wurde sein Eigentum. Von jenem Augenblick an war ich ein anderer.

So können alle Kinder Gottes berichten, wie sie aus dem Tod ins Leben gekommen sind. Wir könnten Luther fragen oder Calvin, Zinzendorf oder Spener, Spurgeon oder Moody, Georg Müller oder Elias Schrenk, Knobelsdorff oder Bäcker, sie alle erzählten uns eine Geschichte.

Und wir könnten fragen, wen wir wollten, schlichte Arbeiter und arme Waschfrauen, wer ein Kind Gottes ist, der hat eine Geschichte erlebt, eine wunderbare Geschichte – vom Tod zum Leben.

Diese Geschichten sind keineswegs alle gleich. Unser Gott arbeitet nicht nach einer Schablone. Er wiederholt sich nie. So wie kein Gesicht dem anderen gleicht, so gleicht auch keine Bekehrungsgeschichte einer anderen. In jedem Leben hat sich Gott wieder auf eine andere Weise offenbart. Nur das eine ist bei allen Kindern Gottes übereinstimmend: Sie sind aus dem Tod in das Leben gekommen.

Wenn ich nun fragen würde, ob Sie eine solche Geschichte zu erzählen hätten, was würden Sie sagen? Würden Sie vielleicht in Verlegenheit geraten? Wie oft haben Sie schon das Lied gesungen: »Mir ist Erbarmung widerfahren.« Wenn ich da nachhaken und fragen würde: »Wann denn? – Wo denn? – Wie denn?«, was würden Sie dann antworten? Würde sich zeigen, dass Sie das Lied nur so mitgesungen, aber die Erfahrung, die dem Lied zu Grunde liegt, noch nicht gemacht haben, dann sind Sie noch nicht aus dem Tod ins Leben gekommen.

Möchten Sie wissen, wie man dazu kommt? Sie müssen zu Jesus kommen. Er ist das Leben.

Kommen Sie zu ihm und bringen Sie die Last Ihrer Vergangenheit, Ihre Sünde und Schuld, dass er sie Ihnen abnimmt. Bringen Sie ihm Ihre Zukunft, damit er sie regiert, und Sie erfahren, wie er Ihr Leben erneuert und umgestaltet, wie alles neu wird: Leben aus dem Tod.

Schieben Sie es nicht auf, zu Jesus zu kommen, wenn Sie es noch nicht getan haben. Seine Arme stehen offen. Und sein Wort gilt: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.

Wenn Sie das getan haben, können auch Sie eine Geschichte erzählen, dann können auch Sie berichten, wie und wo und wann Ihnen Erbarmung widerfahren ist. Dann wissen auch Sie, was Johannes schreibt und was alle Kinder Gottes wissen, dass Sie aus dem Tod ins Leben gekommen sind.

Das merkt man auch an der Einstellung der Vergangenheit gegenüber. Wenn man mit einem Kind der Welt auf die Vergangenheit zu sprechen kommt und auf die Sünden, die da geschehen sind, dann versucht es, diese Sünden in Abrede zu stellen. Es leugnet die dunklen Flecken. Und wenn das Leugnen nicht hilft, dann entschuldigt es die Sünden: »Was ist denn schon dabei? Das machen doch alle! Ich war eben jung!«

Mit einem verlegenen Lachen versucht man diese Dinge als harmlos zu entschuldigen. In der Welt verteidigt und entschuldigt man seine Sünden. Aber ein Kind Gottes? Wenn man mit einem Kind Gottes über seine Vergangenheit redet, dann sagt es: »Meine Vergangenheit! Davon ist nichts Gutes zu sagen. Meine Vergangenheit war Sünde!« Ein Kind Gottes entschuldigt und beschönigt

nichts. Es gibt seine Fehler zu. Das ist ein großer Unterschied. Das ist ein Erkennungszeichen, ob jemand mit Jesus lebt oder nicht.

Warum kann denn ein Kind Gottes die Sünden der Vergangenheit so offen zugeben? Weil sie gesühnt ist, weil das Blut Jesu die Sünden abgewaschen hat, weil auf das Kapitel »Sünde« das Kapitel »Gnade« gefolgt ist.

Ein Kind Gottes gibt seine früheren Sünden zu, mit tiefem Schmerz, aber mit völliger Aufrichtigkeit. »Es war einmal!«

Ich frage immer wieder, damit Sie ganz klar und sicher sein können: Sind Sie schon aus dem Tod in das Leben gekommen? Ist die Schuld Ihrer Vergangenheit vergeben? Ist Ihre Vergangenheit geordnet? Haben Sie einen klaren Neuanfang vollzogen?

Es handelt sich dabei nicht um Gefühle, sondern um eine Tatsache. Es geht darum, ob Sie die Tatsache von Golgatha und das dort geschehene Werk der Erlösung im Glauben angenommen haben. Es geht darum, ob Jesus Ihr Heiland, Ihr König und Ihr Herrscher geworden ist, dessen Wille jetzt oberstes Gesetz für Sie ist.

Wenn sie mit der doppelten Bitte zu Jesus gekommen sind: »Was vergangen, decke zu! – Was noch kommt, regiere du!«, dann wissen Sie durch den Heiligen Geist, dass Gott Sie angenommen hat, dass Sie sein Kind sind. Das zeigt sich dann auch in einem besonderen Punkt. Johannes schreibt: »Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.« Die christliche Bruderliebe ist auch ein Erkennungszeichen.

Was ist damit gemeint?

Das Wort »Bruder« hat eine ganz bestimmte Bedeutung. Es ist hier weder der Status »leibliche Brüder« noch »Standesgenossen« noch »Amtsbrüder« gemeint, sondern die Jünger Jesu sind gemeint. Wir lesen in Matthäus 12 am Schluss, dass Jesu Mutter und Brüder kamen, um mit ihm zu reden. Als ihm das gesagt wurde, antwortete er: »Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?« Und er zeigte auf seine Jünger und sagte: »Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter.« »Wir lieben die Brüder«, das bedeutet also: Wir lieben die Kinder Gottes, wir lieben die Jünger Jesu, wir lieben die wahren Christen.

Es ist ein bedeutendes Kennzeichen des neuen Lebens, das Johannes hier angibt. Solange man nicht mit Jesus lebt, kann man die Gläubigen oft nicht leiden. Wenn man sich bekehrt hat, merkt man mit einem Mal: Diese Leute sind meine Brüder und Schwestern! Sie haben denselben Heiland wie ich, sie gehen auf demselben Weg, auf dasselbe Ziel zu wie ich. »Lang entbehrte Brüder findet man in Jesu Jüngern wieder.«

Dann fühlt man sich so verbunden mit ihnen! Dann ist eine Begegnung, ein Zusammensein mit ihnen eine solche Bereicherung! Dann singt und sagt man:

*»O wie lieb ich, Herr, die deinen,
die dich suchen, die dich meinen;
o wie köstlich sind sie mir!«*

Es gibt zwei große Lager in der Welt. Das eine Lager heißt Welt, das andere Volk Gottes. Früher dachte man, die beiden Lager seien Kirche und Sekten. Aber von dieser falschen Unterscheidung ist man, Gott sei Dank, abgekommen. Heute erkennt man, dass der Gegensatz lautet: Welt und Volk Gottes. Es gibt innerhalb des Volkes Gottes wohl allerlei Verschiedenheiten. Da gibt es verschiedene Richtungen und Benennungen. Aber größer als das Trennende ist das Einigende. Sie sind doch alle mit einem Blut erkaufte und mit einem Geist zu einem Leibe getaufte. Sie gehören doch zusammen trotz der Unterschiede in Ansichten und Meinungen, in Institution und Organisation.

Lieben wir die Brüder? Auch die, die anders geführt sind als wir? Auch die, die andere Ansichten haben? Ich meine nicht, dass man nicht seiner Meinung gewiss sein soll. Ich rede nicht einer allgemeinen Vermischung das Wort. Aber lieben wir auch den Bruder, der eine andere Überzeugung hat? Oder steht diese andere Überzeugung trennend zwischen uns? So soll es nicht sein! Denken wir daran: »So sind die vielen ein Leib in Christus.«

Was könnten die Christen der Welt für ein Schauspiel bieten, wenn sie sich liebten! Von der ersten Gemeinde mussten die Heiden bekennen: »Wie haben sie einander so lieb.« Da war die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele. Und heute? Fehlt es nicht da und dort an der brüderlichen Liebe innerhalb der einzelnen Gemeinschaften und auch zwischen den verschiedenen Gemeinschaften?

Sobald wir auf den Boden der brüderlichen Eintracht treten, stehen wir unter einem offenen Himmel. Das bezeugt der 133. Psalm. Denn »dasselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich«, wo Brüder einträchtig beieinander wohnen.

Die unbekehrte, ungläubige Welt würde ganz gewiss viel eher für Jesus gewonnen werden, wenn sie mehr Liebe unter den Christen erleben würde. Darum wollen wir uns unserer großen Verantwortung bewusst werden, die wir den Außenstehenden gegenüber haben, wir wollen ihnen das Beispiel herzlicher, brüderlicher Liebe geben, damit sie erkennen: Hier sind Kräfte wirksam, die wir nicht kennen, hier ist eine Liebe, von der wir nichts wissen.

Wir wollen der Welt den Beweis unseres Christseins bringen, nicht mit schönen Worten, sondern mit Taten und Werken, dass wir nicht zu erröten brauchen, wenn wir bezeugen und verkündigen:

»Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.«

Bankrott

Denn ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.

Römer 7,18.

Das ist eine schwer zu lernende Lektion. Ich fürchte, manche lernen sie nie und wollen sie auch nicht lernen. Wenn man aus dem Tod ins Leben gekommen ist, dann denkt man vielleicht, nun wäre man doch etwas. Dann muss man die Lektion lernen: »Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.« Diese Lektion ist wohl schwer, und doch ist sie der Schlüssel zu ungeahnten Segnungen. Das habe ich selbst in meinem Leben erfahren.

Es ist nun schon Jahre her; es war im Frühling 1905, da saß ich in einer Versammlung. Ich weiß nicht mehr, was der Redner alles sagte, aber ein Satz ist mir unvergesslich geblieben und wird mir mein Leben lang unvergesslich bleiben. Er sagte: »Soll ich dir sagen, du Kind Gottes, was dein Leben von deiner Bekehrung an bis jetzt gewesen ist? Ich kann es dir mit drei Worten sagen: Eine große Schande!«

Was? Mein Leben – eine große Schande? Das war doch ein starkes Wort! Ich war schon so lange bekehrt, ich stand schon so lange im Dienst des Herrn, der Herr hatte meinen Dienst auch gesegnet, und nun sollte ich mir sagen lassen, mein Leben wäre eine große Schande gewesen? Ich war empört. Ich ging mit dem Wort nach

Hause. Ich nahm es mit ins Gebet. Ich fragte Gott, ob mein Leben tatsächlich eine große Schande gewesen sei. Und was antwortete er auf meine Frage? Er sagte mir: »Ja, das ist wahr!« Er erinnerte mich an all die Führungen seines Geistes, denen ich nicht gefolgt, an alle Aufträge, die er mir gegeben, die ich nicht ausgeführt, an alle Sünden, die er mir gezeigt und die ich nicht drangegeben hatte, an alle Untreue, mit der ich ihn betrübt hatte. Es demütigte mich tief, dass ich eingestehen musste, dass mein Leben eine große Schande war. Aber ich erkannte es noch nicht tief genug. Der Herr hat mich in seiner Gnade noch tiefer geführt, mich noch gründlicher zerbrochen.

In jener Zeit war eine Konferenz von Reichsgottesmitarbeitern in Brieg. Da stand folgendes Thema zur Verhandlung: »Hat die erste Gemeinde den Heiligen Geist betrübt?« Ein sehr scharfsinniges Referat wurde darüber gehalten, dessen Schlussresultat war: Nein, die erste Gemeinde hat den Heiligen Geist nicht betrübt, die Entwicklung, welche die Kirche genommen hat, ist so von Gott gewollt. Pastor Stockmayer war gewissermaßen als Koreferent ausersehen. Er redete nur wenige Worte. Er sagte etwa: »Brüder, es kommt nicht so sehr darauf an, ob die erste Gemeinde den Heiligen Geist betrübt hat, es kommt darauf an, ob wir ihn betrübt haben. Und da gilt es Buße zu tun, wenn wir den Heiligen Geist betrübt haben.«

Es waren nur wenige Worte, leise gesprochen, denn er war sehr leidend und elend in jenen Tagen; aber diese Worte warfen uns aufs Angesicht. Ein Bruder nach dem anderen demütigte sich vor

Gott und bekannte, dass er den Heiligen Geist betrübt habe.

Nie in meinem Leben bin ich so zerschlagen gewesen, wie an diesem Donnerstagsmorgen. Oft wollte ich auch den Mund auftun, um meine große Schande Gott und den Brüdern zu bekennen und abzubitten, aber immer nahm ein anderer vor mir das Wort. Was hätte ich auch sagen sollen? Am liebsten wäre ich aus dem Saal gelaufen und hätte den Brüdern gesagt: »Vergebt mir, dass ich in euren Kreis gekommen bin! Ich bin zu schlecht, nur in eurer Mitte zu sein!« Und doch hielt mich etwas fest, sodass ich nicht hinauslaufen konnte. So ging es durch Stunden hindurch. Wir lagen auf dem Angesicht und weinten – über die große Schande unseres Lebens.

Nach einiger Zeit trat Pastor Stockmayer wieder auf und sagte: »Brüder, die Predigt des Evangeliums hat zwei Teile, der erste lautet: Tut Buße!, der zweite aber heißt: Glaub an das Evangelium!« Da war es, als ob die Sonne durch die Wolken bräche. Ich durfte meine nassen Augen aufheben, und ich durfte es glauben: Das Blut Christi macht mich rein von aller Sünde. Ich gab mich dem Herrn hin zu einem lebendigen Opfer und bat ihn, es zu entzünden mit dem Feuer seines Heiligen Geistes, das alles eigene Wesen verzehrt und alle Schlacken ausscheidet – und er tat es.

Als ein anderer kam ich zurück. Ich hatte die Lektion gelernt: »Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes.« Ich hatte einen völligen Zusammenbruch erlebt. Ich war gänzlich bankrott geworden in mir selbst.

Wenn wir früher das Lied sangen: »Ach, mein Herr Jesu, wenn ich dich nicht hätte«, und wir kamen an die Stelle: »Ich bin in Wahrheit eins der schlechtesten Wesen, das du dir, lieber Heiland, hast erlesen«, dann dachte ich in meinem Herzen: Nun, ganz so schlimm ist es doch glücklicherweise nicht gewesen. Ich verglich mich mit dem und mit der und dann dachte ich: So habe ich es doch nicht gemacht! Aber ich schaue nicht mehr nach rechts und nach links und sage nun aus tiefstem Herzen und aus innerster Überzeugung: »Ich bin in Wahrheit eins der schlechtesten Wesen, das du dir, lieber Heiland, hast erlesen!«

Haben Sie auch schon die Lektion erlernt, dass in Ihnen nichts Gutes steckt? Sie denken vielleicht, in Ihnen sei nicht viel Gutes. Aber das steht nicht da. Es heißt: nichts Gutes. Ist es bei Ihnen schon zu diesem völligen Zusammenbruch gekommen?

Es ist schon eine schreckliche Stunde, wenn man so bankrott wird. Und doch ist es eine selige Stunde; denn allein auf dem Boden eines völligen Zusammenbruchs kann sich der Herr verherrlichen wie nie zuvor.

Wer zur Erkenntnis gekommen ist, dass in ihm nichts Gutes ist, der erwartet nichts mehr von sich selbst. Und das ist ein großer Segen. Es steckt uns allen so tief im Blut, etwas von uns zu erwarten. Wir rechnen so gern mit der eigenen Kraft, mit dem eigenen Ich. Und damit hindern wir den Herrn viel mehr, als wir es ahnen.

Was macht man dann, wenn man zur Erkenntnis dieser oder jener Sünde gekommen ist? Man nimmt sich vor, sie nicht mehr zu begehen. Man

kämpft dagegen an. Man versucht, diese Neigung zu unterdrücken. Was heißt das aber? Man erwartet etwas von sich selbst, von seiner eigenen Energie und Tüchtigkeit. Ich las in einem Buch: »Zu gleicher Zeit aber lasst uns heilige Entschliefungen fassen und von heute an alle Kraft anwenden, unsere Neigung zum Hochmut und zur Eitelkeit zu unterdrücken und von Herzen demütige Menschen zu werden.«

Wer so etwas schreibt, der hat die Lektion noch nicht gelernt, dass in ihm nichts Gutes ist, Und so mutet er sich und anderen Leistungen zu, die sie nicht erbringen können.

Wenn ich »alle Kraft anwende«, dann muss ich doch Kraft haben, durch deren Anwendung ich etwas ausrichten kann? Habe ich aber erkannt, dass in mir nichts Gutes ist, dann denke ich nicht mehr daran, »alle Kraft anzuwenden«, weil keine da ist. Das ist der Segen dieser Lektion, wer sie lernt, der rechnet nicht mehr mit sich selbst, der erwartet nichts mehr von sich. Wer mit sich selbst rechnet, der kommt auf den Abweg des Selbstvertrauens oder auf den Abweg der Verzagttheit. Denn wenn man mit sich selbst rechnet, dann rechnet man entweder mit der eigenen – vermeintlichen – Kraft oder mit der eigenen Schwachheit.

Wer mit der eigenen Kraft rechnet, sagt: »Das werde ich schon machen! Das ist ja eine Kleinigkeit! Damit werde ich schon fertig!« Das ist die Sprache des Hochmuts und der Selbstüberhebung. Wenn ein Mensch so redet, ist es Gott kaum möglich, diesen Menschen zu segnen.

Viele Kinder Gottes machen es trotzdem so, dass sie mit der eigenen Kraft und Tüchtigkeit

rechnen. Viele denken: Was ist denn schon dabei, eine Bibelstunde zu halten? Das werden wir schon schaffen. Da macht Gott nicht mit. Da hält Gott sich zurück. Er will die Ehre alleine haben. Er will nicht mit uns teilen.

Wenn er einen Menschen segnete, der so auf die eigene Kraft vertraute, dann würde ja der Mensch die Ehre haben, dann würde der Mensch stolz werden und denken: Das habe ich geschafft!

Vor einiger Zeit sprach ich mit einem Bruder, der mit großem Eifer beim Blauen Kreuz arbeitete.

Der hatte einen solchen Bankrott seines Ich und eine Taufe mit dem Heiligen Geist erlebt. Er sagte mir: »Ich habe mich früher oft gewundert, dass bei unserer großen Arbeit eigentlich so wenig herauskam. Heute wundere ich mich, dass bei unserer Arbeit noch so viel herausgekommen ist!« Früher hatte er in der eigenen Kraft gearbeitet, mit eigenem Eifer und Feuer. Da konnte nicht viel dabei herauskommen. Es war pure Gnade, dass überhaupt noch etwas dabei herauskam.

Rechnen wir auch noch mit der eigenen Kraft? Erwarten wir noch etwas von uns? Dann wünsche ich uns, dass wir diese Lektion lernen: In uns ist nichts Gutes. Erklären wir unseren Bankrott und geben das Vertrauen in unsere eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten auf. Wir werden uns wundern, wie der Segen Gottes ganz anders zu fluten anfängt, wenn wir ihn nicht mehr durch unser Selbstvertrauen aufhalten.

Der andere Abweg, auf den man kommen kann, wenn man mit dem eigenen Ich rechnet, ist

die Verzagtheit. Man blickt auf sich selbst und dann auf die gestellten Aufgaben und seufzend heißt es dann: »Das kann ich nicht! Ich soll ein Zeugnis ablegen? Das kann ich nicht!« Das sind arme Leute, die immer mit der eigenen Ohnmacht rechnen und ganz mutlos und verzagt werden. Sie erreichen nichts, sie klagen und seufzen und stecken andere an.

Nach den Worten des Paulus steckt nichts Gutes in uns: Wenn also nichts Gutes in uns ist, dann brauchen wir auch nichts Gutes in uns zu suchen, keine Kraft und keinen Mut. Dann lohnt es sich gar nicht, auf sich selbst zu blicken. Das ist verlorene Zeit. Wenn man auf sich selbst schaut, denkt man immer: Ich kann nicht! Ich kann nicht! In der Bibel steht nirgends, dass man auf sich selbst blicken soll.

In meiner Bibel steht: »Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens!« (Hebr 12,2). Im Griechischen heißt es sogar noch ein klein wenig anders: »Lasset uns wegsehen auf Jesus!« Das ist mir so sehr wichtig geworden. Wir müssen das Wegsehen lernen. Weg von dem eigenen Ich, sowohl von der eigenen Kraft wie von der eigenen Schwachheit! Weg von der Größe der Aufgabe und von dem Berg der Arbeit. Weg von den schwierigen Verhältnissen und weg von den unangenehmen Menschen. Weg schließlich auch von dem Feind und seiner Macht und List.

Viele Kinder Gottes tun dem Teufel viel zu viel Ehre an. Sie schauen immer auf den Teufel und natürlich verlieren sie dann den Mut, denn »groß Macht und viel List sein grausam Rüstung

ist«. Aber was haben wir denn mit dem Teufel zu tun? Was geht uns der denn an? Wir haben es doch mit dem Heiland zu tun! Wir wollen doch von allem anderen weg auf Jesus blicken.

Darum ist diese Lektion so wichtig: Wenn man erkennt, dass in uns nichts Gutes ist, dann blickt man nicht auf sich selbst, sondern man blickt auf Jesus und erwartet alles von ihm. Und wenn man das tut, dann gibt es keine Enttäuschungen, sondern dann gibt es Wunder um Wunder. Denn »alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt!« Und glauben heißt nichts anderes, als mit Gott rechnen.

Viele Gläubige haben es noch nicht gelernt, mit Gott zu rechnen. Warum nicht? Sie rechnen noch mit dem eigenen Ich. Und solange man das tut, verrechnet man sich. Rechnet man mit Gott, verrechnet man sich nie. Auch wenn es sich um scheinbare Unmöglichkeiten handelt – bei Gott gibt es keine Unmöglichkeiten. Der Gläubige lebt in einem Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Wenn man nicht mehr mit dem eigenen Ich, sondern mit dem lebendigen, gegenwärtigen, allmächtigen Gott rechnet, dann werden Dienst und Zeugnis fruchtbar. Dann wird es nicht Tropfen von Segen geben, dann werden Ströme fließen!

Der Schlüssel zu diesen Segnungen ist: »Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleische, wohnt nichts Gutes!«

Wenn nichts Gutes in mir steckt, dann hört das Übelnehmen, das Empfindlichsein, das Gekränktheit auf. Das ist doch selbstverständlich. Wenn ein Kind in der Schule auf dem letzten Platz der Leistungsskala angekommen ist, kann es nicht

mehr tiefer kommen. Wenn an jemandem nichts Gutes ist, dann kann er nicht mehr beleidigt und gekränkt werden. Dann kann er andern nichts mehr übel nehmen. Dann ist er mit jeder Behandlung, auch mit jeder Zurücksetzung, zufrieden.

Paulus schreibt an die Korinther: Wir sind die Fegeopfer aller Leute. Das kann man auch übersetzen: Wir sind eine Fußmatte. Eine Fußmatte ist mit der schlechtesten Behandlung zufrieden. Man tritt sie mit Füßen, und sie sagt: »Bitte!« bei solcher Behandlung. Eine Fußmatte rechnet nicht damit, in die gute Stube auf den Tisch gelegt zu werden, sondern ihr Platz ist vor der Tür. Und die Leute, die ins Haus wollen, treten den Schmutz ihrer Füße und Schuhe darauf ab. Und die Fußmatte nimmt es nicht übel.

Wer nichts mehr von sich selbst erwartet und nichts mehr für sich selbst erwartet, der ist ein glücklicher Mensch. Denn mit seiner Ohnmacht geht die göttliche Allmacht einen Bund ein, das ist ein wunderbares Bündnis. Der ohnmächtige Mensch sagt voller Freude und Trost: »Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht – Christus.«

Man muss sich nur vor einem Fehler hüten. Es kommt vor, dass man Bankrott macht und nachher doch wieder ein Geschäft macht und reich wird. Wenn man einmal Bankrott gemacht hat, dann muss man es auch bleiben und nicht nach einer Weile denken: »So, jetzt habe ich es aber doch zu etwas gebracht, jetzt steht es doch nicht mehr so schlimm um mich.« So etwas sollte man nicht denken. Es bleibt dabei, dass nichts Gutes

im Menschen steckt. Getrennt von Gott, ohne Verbindung mit Gott, ist gar nichts Gutes in uns. Und dabei wird es bleiben. Darum sind wir darauf angewiesen, uns ganz arm, ganz bankrott dem Herrn zu überlassen und Tag um Tag und Stunde um Stunde von seiner Gnade zu leben.

Wer meint, er wäre etwas, er könnte etwas, er wüsste etwas, der braucht die Gnade nicht mehr so sehr wie das Brot, das er täglich isst und die Luft, die er atmet. Wer aber weiß, ich bin nichts, und ich habe nichts, und ich kann nichts, und ich weiß nichts, der ist auf die Gnade angewiesen. Der singt und sagt: »Ich brauch dich allezeit, Herr Jesu, steh mir bei!«

Wer sich ganz dem Herrn überlässt, der erfährt, was er für ein weiser, großer, herrlicher Heiland ist.

Es ist ein großer Unterschied, ob ich sage: »Ich habe den Heiland«, oder ob ich sage: »Der Heiland hat mich.« Wenn ich den Heiland habe, dann kann ich mir sehr groß und sehr fromm vorkommen. Aber wenn der Heiland mich hat, dann bin ich ein Werkzeug seiner Hand, mit dem er machen kann, was er will, dann habe ich keine Ehre mehr, sondern er hat sie allein.

Gelöst vom eigenen Ich

Wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf dass der sündliche Leib aufhöre, dass wir hinfort der Sünde nicht dienen.

Römer 6,6

Das ist wieder ein wunderbares Wissen. Haben Sie dieses Wissen auch? Wissen Sie auch, dass Ihr alter Mensch mit ihm gekreuzigt ist?

Ich bin so froh, dass der Apostel hier nicht: »Ich weiß« gesagt hat, sondern »Wir wissen«. Wenn er gesagt hätte: »Ich weiß, dass mein alter Mensch mit Christus gekreuzigt wurde«, dann würden bestimmt viele sagen: »Ja, das war ja auch der Apostel Paulus. Der konnte das sagen, aber ich kann das nicht.« Aber er sagt: »Wir wissen.« Da sind wir mit gemeint. Das darf ich auch auf mich beziehen.

Was sagt Paulus denn nun in diesem Wort? Er sagt, sein alter Mensch sei mit Christus auf Golgatha gekreuzigt worden. Unser alter Mensch, was ist das? Das ist unser altes, eigenes Wesen, unser eigenes Ich mit seiner ganzen Unart, mit seiner ganzen Verderbtheit. So wie die Glieder unseres Leibes alle zusammenhängen und ein Ganzes, einen Organismus bilden, so hängen auch unsere Sünden alle zusammen und bilden ein Ganzes, den »alten Menschen«.

Empfindlichkeit, Heftigkeit, Ungeduld, Neid, Eitelkeit, Herrschsucht, Habgier, Unreinheit – alles zusammen bildet den alten Menschen. Und

was sagt Paulus hiervon? Dieser alte Mensch sei auf Golgatha gekreuzigt worden. Wenn jemand gekreuzigt wurde, so war er dem Tod verfallen. Er konnte noch Stunden leben; es kam vor, dass Gekreuzigte noch tagelang lebten, aber schließlich mussten sie doch sterben. Und wenn unser alter Mensch auf Golgatha gekreuzigt wurde, was ist er dann jetzt? Dann ist er jetzt tot. Das ist doch sehr einfach.

Das ist nicht wahr, heißt es nun aber. Wie kann man denn sagen, der alte Mensch sei tot, wenn es doch immer wieder Beweise gibt, dass er lebt? Es ist doch eine Torheit, das zu behaupten. Wenn man sagt, der alte Mensch sei tot, dann regen sich die Leute auf. Dann ereifert man sich über die Maßen und redet von Unnüchternheit und Schwärmerei, von Irrlehre und Selbstbetrug.

Aber wozu denn diese Aufregung? Wir wollen doch nur versuchen, die Worte des Paulus zu verstehen. Und er berichtet es als eine Tatsache: »Unser alter Mensch ist mit Christus gekreuzigt.« Das sind doch Worte, die man stehen lassen muss. Und so wie Christus am Kreuz starb, so ist auch unser alter Mensch am Kreuz gestorben. Das ist eine sehr einfache Schlussfolgerung.

Was sollte denn sonst mit ihm geschehen sein? Und wenn der alte Mensch mit Christus gestorben ist, dann ist er jetzt tot. Das ist eine ganz unbestreitbare Logik. Ja, aber ... kommen die Einwände. Das steht freilich so da, aber die Realität sieht doch anders aus. Der alte Mensch lebt doch noch! Das merke ich doch jeden Tag! Ich kann mich noch so aufregen, noch so ärgern! Da kann ich doch unmöglich sagen, mein alter Mensch

wäre tot! Das wäre doch eine miserable Heuchelei, eine dreiste Lüge, ein törichter Selbstbetrug. Wer so etwas sagt, der kennt sich selbst nicht.

Wenn man die Sache ganz in Ruhe betrachtet, merkt man, wo der Fehler liegt. Man will diese Sache erst erfahren und dann glauben. Das ist aber die falsche Reihenfolge. Wir müssen erst glauben, dann werden wir auch erfahren.

Wie kann man etwas glauben, was nicht wahr ist? Wie soll man glauben, dass der alte Mensch tot ist, wenn man weiß, dass er noch lebt?

Wir glauben sonst auch der Bibel, warum tun wir es hier nicht?

Die Bibel berichtet von vielen Dingen, die wir nicht verstehen, und wir glauben sie doch. Zum Beispiel: Da erzählt uns die Bibel, der Herr der Herrlichkeit, der Sohn Gottes, sei als Mensch wie wir in die Welt hineingeboren worden, geboren von der Jungfrau Maria. Das ist eine Geschichte, die kann ich nicht verstehen, aber ich kann sie glauben.

Eine andere Geschichte. Die Bibel erzählt: Da sei ein entseelter, blutleerer, zerschlagener Leichnam begraben worden, und dieser Leichnam sei wieder lebendig geworden und zwar in Kraft und Herrlichkeit. Das ist eine Geschichte, die kann ich nicht verstehen, aber ich kann sie glauben.

Eine dritte Geschichte. Da erzählt die Bibel, an einem Tage sei das Gesetz der Schwerkraft und das Gesetz der Anziehungskraft der Erde aufgehoben gewesen, und mit Durchbrechung dieser Naturgesetze sei ein Körper zum Himmel geschwebt. Das ist eine Geschichte, die kann ich auch nicht verstehen, aber ich kann sie glauben.

Nun wird hier von Paulus eine Geschichte erzählt, die wir auch nicht verstehen, aber wir können sie glauben. Wir halten doch auch sonst die Bibel für wahr. Wir machen doch auch sonst kein Fragezeichen hinter das Wort Gottes. Dann sollten wir dieses Wort auch glauben.

Der alte Mensch hat uns alle schon sehr tyrannisiert. Zumindest war es bei mir so, dass mein alter Mensch, mein eigenes Ich, mich namenlos tyrannisiert hat. Mein Ich war ein Hetzer schlimmster Sorte.

Wenn irgendjemand mir zu nahe gekommen war, dann sagte mein Ich zu mir: Das brauchst du dir nicht gefallen zu lassen! Das geht doch zu weit! Was denkt sich der Mensch eigentlich? Das kannst du doch nicht auf dir sitzen lassen! – Und so hetzte mich mein Ich in den Ärger, die Aufregung, die üble Laune hinein. Vielleicht ist es bei Ihnen ähnlich. Aber wir können aus dieser Tyrannei loskommen. Wir können ganz gewiss von der Herrschaft des eigenen Ich befreit werden.

Und wie kommt man dahin?

Wir müssen glauben, dass unser alter Mensch auf Golgatha gekreuzigt und gestorben ist.

Wenn wir vom Herrn erwarten, dass er uns von dieser oder jener Sünde erlöst, dann vergessen wir, dass er uns schon erlöst hat. Er hat doch auf Golgatha gesagt: »Es ist vollbracht!« Da war die Erlösung geschehen. Wir beten so, als sei die Erlösung noch nicht geschehen. Wir bitten den Herrn, etwas zu tun, das er schon getan hat.

Und er erwartet von uns, dass wir glauben. Wir sollen endlich glauben, dass alles vollbracht ist, dass nichts mehr an unserer Erlösung fehlt.

Wir müssen gewissermaßen noch mal zum Glauben kommen.

Damals haben wir geglaubt: Jesus starb für mich. Da haben wir an die Tatsache seiner Kreuzigung geglaubt.

Jetzt müssen wir noch glauben: Ich starb mit ihm. Wir müssen an die Tatsache der Kreuzigung unseres alten Menschen glauben.

Es ist nicht nötig, dass dieses »Zweite-zum-Glauben-kommen«, wie ich es eben genannt habe, dem ersten nachfolgt. Es kann und soll eigentlich mit dem ersten zusammenfallen. Wo aber die rechte Unterweisung gefehlt hat, da muss man noch zum Glauben kommen an die Tatsache: »Mein alter Mensch ist mit Christus gekreuzigt.«

Damit kein Missverständnis aufkommt: Wenn ich aufgrund der Schrift sage: »Der alte Mensch ist tot«, dann heißt das nicht, er ist in mechanischer Weise getötet, sodass er nun für alle Zeiten erledigt ist, egal wie man lebt.

Es wäre ganz falsch, so zu denken. Und doch gibt es Kinder Gottes, die so urteilen. Nein, der alte Mensch ist nicht mechanisch tot, sondern er ist nur organisch tot. Das heißt, solange ich in organischer Verbindung mit Jesus bin, so lange ist der alte Mensch tot.

Es handelt sich hier um geistliche Dinge. Da kann man nicht einfach sagen: Der alte Mensch ist tot, nun ist es vorbei mit ihm. So ist die Sache nicht. Sondern: Was man in Besitz genommen hat, das muss man im Glauben festhalten. Wir leben ja ein Leben des Glaubens, das heißt der Verbindung mit dem Herrn. Wird diese Verbindung unterbrochen, dann ist natürlich vom Tod

des alten Menschen keine Rede mehr, dann gibt es bald wieder kräftige Lebenszeichen.

Es ist also nicht so, dass ein Mensch, der die Tatsache von Römer 6,6 im Glauben in Besitz genommen hat, jetzt sagen könnte: So, jetzt weiß ich, dass mein alter Mensch tot ist, jetzt kann ich auch nicht mehr sündigen, mein alter Mensch ist ja tot. Wer so spräche, der hätte diese Wahrheit noch nicht im Geringsten verstanden. Nein, die Möglichkeit der Sünde bleibt immer bestehen. Von Sündlosigkeit im Blick auf uns Menschen steht nichts in der Bibel.

Aber die Schrift sagt, dass unser alter Mensch mit Christus auf Golgatha gekreuzigt worden ist. Und erst wenn wir das geglaubt haben, wenn wir diesen Glaubensschritt getan haben, dann werden wir auch herrliche Erfahrungen machen. Erst glauben und dann erfahren.

Auch der elfte Vers jenes Kapitels redet davon: »Also auch ihr, haltet euch dafür, dass ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.«

Es ist schade, dass Luther so missverständlich »haltet euch dafür« gesagt hat. Nun denken manche, es handle sich um eine Einbildung. Ich kann mir doch nicht einbilden, ich sei der Sünde gestorben, wenn ich es nicht bin. Verständlicher wird die Sache, wenn man sie übersetzt: »Also auch ihr, rechnet damit, dass ihr der Sünde gestorben seid.«

Was heißt das?

An Versuchungen fehlt es nicht und wird es nie fehlen. Man muss nicht denken, wenn man diesen Glaubensschritt getan hat, dann gäbe es

keine Versuchungen mehr. Im Gegenteil, dann kommen sie erst recht. Dann werden sie immer schlimmer, immer schwieriger.

Aber wenn die Versuchungen kommen, dürfen wir damit rechnen, dass wir die Sünde, zu der uns der Feind veranlassen will, nicht zu tun brauchen. Wir werfen, wenn die Versuchung an uns herankommt, einen Blick auf das Kreuz und sagen: »Herr, habe Dank, dass du mich erlöst hast, dass ich jetzt diese Sünde nicht zu tun brauche!« So kann man siegreich aus der Versuchung hervorgehen. Diesen Gedanken hat schon Zinzendorf ausgesprochen, wenn er sagt: »Und kam dann eine böse Lust, so dankt ich Gott, dass ich nicht musst. Ich sprach zum Zorn, zum Stolz, zum Geiz: Dafür hing ja mein Herr am Kreuz.«

Diese Wahrheit hat schon Joseph in Ägypten praktiziert und verwirklicht, als er in der Stunde der Versuchung sagte: »Wie sollte ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?« Er sagte mit dem Blick auf Gott zu der Versucherin: Für diese Sünde bin ich nicht zu haben. Es ist nicht der ganze Zweck der Erlösung, dass wir von der Sünde erlöst würden, sondern dass wir von uns selber erlöst würden, von unserem eigenen Ich. Denn das eigene Ich ist die Wurzel, aus der die Sünden immer wieder hervorbrechen. Und wir werden nicht von den Sünden loskommen, wenn wir nicht loskommen vom eigenen Ich.

Solange wir noch an das eigene Ich gebunden sind, werden wir unseres Lebens nicht wahrhaft froh und lernen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes nicht kennen.

Ach, es wird so wenig erkannt und verstanden, wovon und wozu uns der Herr eigentlich erlöst hat. Er hat uns nicht nur von der eigenen Sünde erlöst, sondern auch vom eigenen Ich. Er hat uns erlöst, »dass wir hinfort der Sünde nicht dienen«, wie es in Römer 6,6 heißt. Und im elften Vers heißt es: »... und lebet Gott in Christo Jesu, unserem Herrn!«

Die Erlösung hat zwei Seiten, eine negative und eine positive. Die negative Seite der Erlösung hat es mit der Sünde zu tun. Wir müssen von der Sünde loskommen. Dann kommt die positive Seite: Wir sollen für Gott leben, ihm zur Verfügung stehen. Die meisten bleiben ihr Leben lang bei der Sünde stehen. Sie sagen: Das wird immer so bleiben. Wenn das immer so bleibt, dann wartet der Herr vergeblich auf die Frucht seines Erlösungswerks, dann wartet er vergeblich auf den Lohn seiner Blutsarbeit auf Golgatha.

Wir Kinder Gottes sollten aufwachen und erkennen, dass wir auf die positive Seite der Erlösung gehören, dass wir dazu erlöst sind, für Gott zu leben.

Aber um das zu können, müssen wir das Wissen von Römer 6 haben: »Wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist.« Es ist das Wissen des Glaubens. Nehmen wir es im Glauben als Besitz an, was Christus auf Golgatha für uns getan hat, das ganze Opfer, das er für uns gebracht hat und dass wir durch sein Kreuz Erlösung und Befreiung von uns selbst, von unserem eigenen Ich haben. Glauben wir es endlich, dass unser alter Mensch auf Golgatha mitgekreuzigt wurde, auf dass wir der Sünde nicht mehr dienen.

Es heißt in einem Lied: Durch Jesu Kreuz geschieden von meinem eignen Sinn, zieh ich in tiefem Frieden durchs Leben froh dahin.« Das ist die Wahrheit. Es beginnt ein neues Leben, wenn wir die Lektion Römer 6,6 und 11 gelernt haben, wenn wir das Kreuz in seiner wunderbaren Bedeutung erfasst haben. Das Kreuz scheidet uns von uns selbst. Und dadurch ermöglicht es erst ein wirkliches Leben mit Gott und für Gott und vor Gott.

So wie auf Karfreitag Ostern folgte, so folgt auch bei uns die Erfahrung, dass wir der Sünde nicht mehr zu dienen brauchen, wenn unser alter Mensch gekreuzigt ist. Wir dürfen Gott leben in Christo Jesu, unserem Herrn.

Es wäre schön, wenn die Kinder Gottes alle dieses Wissen bekämen und hätten: »Wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist!« Ich wünschte, dass wir Christen alle die Tatsache von Golgatha erfassen würden in lebendigem Glauben, dass wir das ganze, volle, freie Heil im Glauben ergreifen würden, das uns der Herr erworben hat.

Gott gebe Gnade, dass alle Kinder Gottes dazu gebracht werden, das zu lernen, was Paulus als ein Stück des Wissens der Kinder Gottes bezeugt:

»Wir wissen, dass unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, auf dass der sündliche Leib aufhöre, dass wir hinfort der Sünde nicht dienen.«

Eine Regel ohne Ausnahme

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, ... dass sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.

Römer 8,28.29

Das ist wieder eine überaus wichtige Lektion. Wer sie lernt, der empfängt einen tiefen Segen, ja, dessen Leben wird ganz und gar verändert, der kommt zu einer tiefen Ruhe des Herzens, der wird tief innerlich froh und glücklich.

Diesen Spruch können wir auswendig. Aber es kommt darauf an, dass wir ihn inwendig lernen, dass wir ihn im Leben mit seinen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten verwirklichen und ausleben. Ich möchte dazu helfen, den Spruch inwendig zu lernen. Erst dann haben wir etwas davon. Erst dann werden wir durch diese Lektion gesegnet.

Wenn wir Gott lieben, sagt Paulus, dann dienen uns alle Dinge zum Besten. Wörtlich übersetzt heißt es etwas anders: »Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten zusammenwirken.« Und was ist dieses »Gute«, das gar keiner Steigerung in ein »Besseres« und ein »Bestes« fähig ist? Das wird im nächsten Vers gesagt: »Dass sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes.« Der große Zweck Gottes, die Absicht, die er mit seinen Kindern verfolgt, ist also die: dahin zu wirken, dass sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes.

Was für eine wunderbare Absicht! Was für ein herrlicher Plan! Ebenbilder des Sohnes Gottes sollen wir werden! Wenn das nicht in der Bibel stünde, dann käme kein Mensch je auf so einen Gedanken. Das geht ja weit über alles Verstehen und Begreifen. Wer hätte denn je so etwas gedacht. Auch die kühnste Fantasie hätte sich so etwas nicht ausdenken können. Ebenbilder des Sohnes Gottes! Welch ein Ziel!

Und nun sagt Paulus, dass Gott ganz zielbewusst darauf hinarbeitet, dieses Bild Jesu Christi bei uns auszugestalten.

»Alle Dinge« müssen diesem großen göttlichen Zweck dienen. Alle Dinge! Das ist eine Regel ohne Ausnahme. Durch alles hindurch, was er schickt, was im Leben passiert, verfolgt Gott seinen Plan. Alle Dinge weiß er seinem Plane dienstbar zu machen. Alles muss zusammenwirken auf dieses eine Ziel hin, dass wir Ebenbilder des Sohnes Gottes werden.

Was heißt das: »Ebenbilder des Sohnes Gottes«? Ich möchte darauf eine Antwort nach der Schrift geben.

Man kann das Wesen Jesu gar nicht kürzer und treffender bezeichnen, als es die Schrift in einem einzigen Wort getan hat. Sie gebraucht das Wort »Lamm«. Das besagt alles. Jesaja sagt von ihm: »Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut.« Johannes der Täufer sagt von ihm: »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!« Die Offenbarung Johannes zeigt

ihn in der Herrlichkeit als das »Lamm, das erwürget ist«.

Nicht wahr, das Wort bezeichnet das Wesen Jesu in wunderbarer, zutreffender Weise? Er war das schweigende, leidende, duldende, blutende Lamm.

Und nun sollen wir seine Ebenbilder werden, das heißt also: Wir sollen Lämmer werden. Gott will das Lammesbild bei uns ausgestalten. Und diesem Zweck, Lämmer aus uns zu machen, Lämmer, die schweigen und leiden und dulden können wie das Lamm Gottes, müssen nach Gottes Weisheit und Rat alle Dinge dienen. Alle Dinge! Eine Regel ohne Ausnahme. Das wollen wir etwas näher betrachten, um uns diese Lektion ganz klar zu machen, damit wir sie recht »inwendig« lernen.

Gehören Krankheiten und Trübsale auch zu »allen Dingen«? Ja, gewiss. Also auch die Krankheiten sollen uns zum Besten dienen. Wie geht das vor sich?

Ich meine, das ist nicht schwer zu verstehen. Wir leben in einer Zeit, die große Anforderungen an unsere Kräfte stellt. Wer heute mitkommen und durchkommen will, der muss sich ordentlich anstrengen. Und bei dieser Geschäftigkeit und Arbeitshetze ist man in Gefahr, seine Seele zu vernachlässigen. Man hat keine Zeit. Keine Zeit zum Bibellesen, keine Zeit zum Beten, keine Zeit für die Stille. Da geht das innere Leben zurück, da verflacht und verödet man.

In dieser Gefahr stehen viele. Ich sprach einmal mit einem Bruder, dessen inneres Leben mir zu kränkeln schien. Ich fragte ihn nach seinem

Bibellesen. Da antwortete er mir: »Ja, wissen Sie, dazu habe ich kaum Zeit! Ich habe so viel zu tun in meinem Geschäft, wenn man da nicht überall nach dem Rechten sieht, dann geht es nicht. Und dazu kommen dann noch allerlei Ämtchen und Pöstchen, die ich zu verwalten habe – da bleibt mir wirklich keine Zeit! Die Bibel lese ich nur in den Versammlungen.«

Da bin ich erschrocken. Dabei ist es kein Wunder, dass das innere Leben nicht wächst und gedeiht. Ich sagte dem Bruder: »Wissen Sie, was ich Ihnen wünsche? Ich wünsche Ihnen eine dreiwöchige Influenza!«

»Das ist ja ein christlicher Wunsch«, meinte er.

»Jawohl! Wenn Sie sich keine Zeit nehmen, muss Gott Ihnen Zeit geben. Aber wenn Sie so weitermachen, dann gehen Sie innerlich zu Grunde.«

Eine Krankheit, die uns in die Stille führt, die uns unserem Beruf mit all seiner Arbeitslast einmal für eine Weile entführt, die gehört gewiss mit zu »allen Dingen«, die uns zum Besten dienen. Auch damit hat Gott Liebesabsichten und Friedensgedanken. Kinder Gottes können sehr ungeduldig und unzufrieden werden, wenn Gott sie mal aufs Krankenlager legt. Sie können es ganz vergessen, dass ihnen die Krankheit zum Besten dienen soll, dass Gott sie ihnen schickt. Wenn wir diese Lektion lernen, dann werden wir nicht mehr hadern und murren, dann werden wir mit den Wegen Gottes zufrieden sein. Dann sind wir immer mit ihm einverstanden. Dann werden wir für alles dankbar.

Für alles dankbar?

Jawohl, für alles dankbar. Die Bibel sagt: »Saget Gott Dank allezeit und für alles.« Als Kinder haben wir gelernt, für alles »Danke« zu sagen, für jede Gabe und für jeden Dienst.

Wenn nun alle Dinge mir einen Dienst leisten – und es ist doch ein ganz herrlicher, ein sehr wichtiger Dienst, dass ich dem Ebenbild Christi gleich werde –, dann muss ich doch für ihren Dienst dankbar sein.

Dann werde ich doch auch zu der Krankheit, wenn sie als ein ungebetener Gast in mein Haus tritt, »Willkommen« sagen. Sie kommt ja von Gott.

Gott will mir dadurch einen Dienst leisten. Gott will diese Krankheit dazu gebrauchen, mich in das Bild des Lammes umzugestalten.

Nun habe ich aber eine sonderbare Beobachtung gemacht. Ich habe beobachtet, dass dieselben Leute, die in einer großen und schweren Krankheit wie Lungenentzündung, Gelenkrheumatismus, Typhus oder dergleichen, ganz geduldig und ergeben waren und die Krankheit aus Gottes Hand hinnahmen, sehr unzufrieden und ungeduldig waren, wenn sie mal ein paar Tage lang Zahnweh hatten.

Da war es wirklich ungemütlich bei ihnen. Stöhnend und jammernd gingen sie im Haus herum. Sie sagten, es sei zum »Wahnsinnigwerden«, oder zum »An-den-Wänden-hoch-Gehen«, und wie die Kraftausdrücke sonst lauteten. Die Angehörigen waren übel dran, die das mit anhören und ansehen mussten und den Kranken gar nichts recht machen konnten.

Gehören Zahnschmerzen auch mit zu »allen Dingen«? Ja, natürlich! Diese Regel hat keine Ausnahme. Dann sollen also auch die Zahnschmerzen zum Besten dienen? Ganz gewiss. Und dann soll man für die Zahnschmerzen auch noch danken? Allerdings! Warum denn nicht? Wenn Gott uns durch Zahnschmerzen einen Dienst erweisen will, dann können wir ihm doch dafür danken. Das versteht sich doch von selbst.

»Das ist doch etwas übertrieben«, finden Sie?

Warum denn? »Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.« Wenn wir sagen, dass das Übertreibung sei, kommt das nur daher, dass wir diese Lektion noch nicht gelernt haben. Wenn wir diese Lektion inwendig gelernt haben, dann lernen wir, für alles zu danken. Ich bin gewiss, dass Zahnschmerzen ein sehr gutes Mittel sind, unsere Geduld zu erproben, uns in der Geduld zu üben. Solange man noch »aus der Haut fahren« will, ist von Geduld noch nicht viel zu merken. Und zu dem Bild des Lammes gehört als ein wesentlicher Charakterzug, als eine unentbehrliche Eigenschaft, auch die Geduld.

Gott will auch uns Geduld lehren. Er will uns zu Bewusstsein bringen, ob wir geduldig sind oder nicht. Und dazu gebraucht er nun auch die Zahnschmerzen. Der Herr steht hinter allen Dingen. Nichts kommt von ungefähr. Er verfolgt zielbewusst seinen Plan.

Ich gehe einen Schritt weiter und zeige auf, was noch zu »allen Dingen« gehört.

Bei Schwierigkeiten und Problemen, die so direkt aus Gottes Hand kommen, kann man noch

eher zufrieden, ja, sogar dankbar sein; aber wie wird die Sache, wenn das Unangenehme, das uns widerfährt, von Mitmenschen vermittelt wird? Wenn wir von Menschen geschmäht, gekränkt, beleidigt und verleumdet werden, was dann?

Da zeigt es sich wieder, ob wir diese Lektion inwendig gelernt haben oder nicht. Wer sie noch nicht kann, der regt sich auf, der ist verstimmt, verletzt, gereizt. Der sagt: »Das kann ich mir doch nicht bieten lassen! Recht muss doch Recht bleiben! Was zu viel ist, ist zu viel! Ich werde mich beschweren!« Wer so spricht, der weiß noch nicht, dass diese Beleidigung und Kränkung auch zu »allen Dingen« gehört, dass auch hinter diesen Dingen der Herr steht, der seine Absichten damit hat.

Mir ist die Geschichte, in der David vor seinem Sohn Absalom flieht und von Simei beschimpft wird so wichtig. Als Abisai hineilt, um den verwegenen Menschen dafür zu züchtigen, sagt David: »Lasst ihn fluchen! Denn der Herr hat's ihn geheißt: Fluche David!« Da nimmt David die Kränkung, die Simei ihm zufügt, aus Gottes Hand hin und beugt sich darunter.

Das müssen wir auch lernen, hinter allen Dingen den Herrn zu sehen. Wir haben es nicht mit Menschen zu tun, wir haben es mit dem Herrn zu tun. Er schickt uns diese Dinge, oder er lässt sie wenigstens zu. Er will uns damit einen Dienst erweisen.

Wenn wir nur mit Menschen zusammenlebten, die freundlich und liebevoll zu uns wären, hätten wir dann eine Gelegenheit, Sanftmut, Geduld, Demut, Freundlichkeit usw. zu üben?

Kämen diese Eigenschaften zur Entwicklung und zur Entfaltung? Nein, dazu wäre keine Gelegenheit. Darum muss Gott uns mit diesen »unangenehmen« Menschen zusammenbringen, um diese Eigenschaften des Lammes bei uns auszubilden.

Ein kleines Mädchen, das einzige Töchterchen seiner Eltern, kam in ein Haus, in dem mehrere Kinder waren. Bis dahin war das kleine Mädchen immer sehr friedfertig gewesen. Aber jetzt gab es immer Zank und Krieg. Wie kam das? Übt die Kinder einen so schlechten Einfluss aus? Nein, das war es nicht. Aber bisher war das Mädchen immer Alleinherrscherin gewesen. Niemand hatte ihre Puppen angerührt, niemand hatte ihr Spielzeug haben wollen. Jetzt war sie nicht mehr die Einzige. Und da zeigten sich allerlei Eigenschaften, die vorher auch in ihr gesteckt hatten, nur merkte man nichts davon. Der Verkehr mit den anderen Kindern brachte ans Licht, was in ihr steckte.

So ist es auch mit den erwachsenen Menschenkindern. Wenn alle Leute freundlich und gut zu uns sind, dann kann man uns auch für »sehr freundlich« und »sehr liebenswert« und »reizend« halten. Aber wir haben nur keine Gelegenheit, zu zeigen, wer wir wirklich sind. Kommt man mit »unangenehmen« Menschen zusammen, dann wird man ärgerlich, dann wird man grob usw.

Darum braucht Gott diese so genannten »unangenehmen Menschen« so nötig zu unserer Erziehung. Es geht gar nicht ohne sie. Wir würden niemals Lämmer werden, wenn diese »unangenehmen« Menschen nicht wären.

Und wir haben sie schon so oft wegge-
wünscht! Wie kurzsichtig war das! Ohne diese
Menschen, welche die Weisheit Gottes mit uns
zusammengestellt hat, würden wir nie in das Bild
des Lammes verwandelt werden.

Wenn man diese Lektion lernt, sieht man alles
mit anderen Augen an. Auch die Menschen, die
einem so unsympathisch waren. Man fängt an, zu
erkennen, dass gerade sie uns einen sehr großen
Dienst leisten. Wenn man das erkennt, dann är-
gert man sich nicht mehr über sie, sondern man
wird auch dafür dankbar. Alle Dinge! Dazu gehö-
ren auch die »unangenehmen« Menschen. Dazu
gehören auch »die Verhältnisse«.

Wie viel wird über »die Verhältnisse« geklagt,
auch von Kindern Gottes! Aber wer hat uns in
unsere Verhältnisse hineingestellt? Gott. Also
richtet sich unsere Unzufriedenheit im letzten
Grund gegen Gott. Daran denkt man wohl nicht,
das will man auch nicht. Aber tatsächlich ist es
so. Man murt gegen Gott.

Es mag sein, dass Verhältnisse sehr schwierig
sind. Aber auch diese schwierigen Verhältnisse
gehören zu »allen Dingen«, die uns zum Besten
dienen sollen. Vielleicht hat man es schwer beim
Ehemann, vielleicht kann man es dem Vorge-
setzten nur schwer recht machen, vielleicht
mischt sich die Schwiegermutter in alles ein. Es
ist ziemlich leicht, sich diesen Verhältnissen zu
entziehen. Man lässt sich scheiden. Man bewirbt
sich um eine andere Stelle. Man zieht in eine an-
dere Wohnung, in der für die alte Schwiegermut-
ter kein Platz ist. Aber ist man damit allen
Schwierigkeiten entronnen? Mitnichten.

Gott will Lämmer aus uns machen. Diesen Plan verfolgt er zielbewusst. Dazu wollte er die bisherigen Verhältnisse gebrauchen. Jetzt laufen wir ihm weg und entziehen uns den Schwierigkeiten. Gibt Gott jetzt seinen Plan auf? Nein, daran denkt er glücklicherweise gar nicht. Er setzt seinen Plan auch gegen unseren Willen fort. Er bringt uns in andere Schwierigkeiten hinein. Wahrscheinlich kommen wir dann aus dem Regen in die Traufe.

Gott will aus uns Lämmer machen. Und »was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muss doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.« Bleiben wir ruhig in unseren Verhältnissen und sehen wir sie als Schule an, in der Gott uns erziehen will.

Wenn man diese Lektion lernt, dann verlernt man zwei Dinge: das leidenschaftliche Wünschen und das leidenschaftliche Fürchten. Das leidenschaftliche Wünschen sagt: »Ach, wenn ich nur diese Stelle bekäme, wenn ich nur – wenn ich nur!« Und wenn sich der Wunsch nicht erfüllt, dann ist man verstimmt. Dann ist man verdrießlich, unzufrieden, enttäuscht.

Wenn man aber weiß, dass alle Dinge zum Besten dienen, kommt man innerlich zur Ruhe, dann sagt man: »Herr, wenn es für mich gut ist, wirst du es mir ja geben. Und wenn es nicht gut für mich ist, dann will ich es auch gar nicht haben. Ich überlasse die Sache dir.« Und man wird auch frei vom leidenschaftlichen Fürchten. »Wenn nur das nicht geschieht! Wenn ich nur nicht krank werde! Wenn nur meine Frau nicht krank wird! Wenn nur nicht – wenn nur nicht!«

Wer aber gelernt hat, dass alle Dinge von Gott kommen, der sagt: »Herr, wie du willst, so soll es geschehen. Wenn du es für gut hältst, ich weiß: Du machst keine Fehler. Und wenn du mich durch tiefe Täler führst, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.« So kommt man zur Ruhe. So wird man glücklich. So nimmt man alles aus Gottes Hand. Wer diese Lektion lernt, der ist mit Gott und seinen Wegen zufrieden, der ist auch mit den Menschen und ihrem Verhalten zufrieden, auch wenn dieses nicht dem Wesen Jesu entspricht. Der ist dankbar für alles.

Ich wohnte früher in der Nähe eines Bildhauers, dem ich zuweilen ein wenig bei der Arbeit zusah. Eines Tages lud er einen großen Marmorblock ab.

»Was wollen Sie damit machen?« fragte ich ihn.

»Da sitzt eine Germania drin«, antwortete er. »Bloß der Dreck muss weg.«

Sein Künstlerauge sah in dem Block schon die fertige Gestalt. Er brauchte nur noch den »Dreck« wegzumeißeln.

So sitzt in dem Block unseres Wesens auch ein Bild, das Bild des Lammes. Und nun arbeitet der himmlische Bildhauer darauf hin, dieses Lammesbild in Erscheinung treten zu lassen.

Eines Tages stand ich wieder bei ihm und sah ihm zu. Da fragte ich ihn: »Was machen Sie, wenn Sie einmal zu fest schlagen, sodass ein zu großes Stück abspringt?« Ich wollte wissen, ob es irgendeinen Kitt gäbe, um so ein Stück wieder zu befestigen.

Er sah mich nur von der Seite an und antwortete: »Kommt nicht vor!«

»Aber«, entgegnete ich, »es kann doch einmal vorkommen. Was machen Sie dann?«

Er wiederholte nur seine Antwort: »Kommt nicht vor!«

Und als ich ihn das dritte Mal fragte, da sagte er, offenbar gekränkt: »Ich sage es Ihnen ja, das kommt nicht vor!«

Wie oft ist dieses Gespräch in den Schwierigkeiten des Lebens eine Predigt für mich gewesen. Wenn man durch Leid und Not hindurch muss, dann meint man wohl manchmal: Aber jetzt macht es der Herr doch zu arg! Aber nein, das kommt nicht vor! Er gibt jedem Schlag so viel und so wenig Nachdruck, wie es gerade nötig ist. Er macht keinen Fehler. Er verfolgt nur zielbewusst seinen Plan, das Bild des Lammes bei uns herauszumeißeln.

Wenn wir es Gott erlauben, das Bild des Lammes bei uns herauszumeißeln, wenn wir das wirklich wollen und ihn darum bitten, dann nimmt er uns beim Wort. Dann fängt er an zu meißeln.

Ich betete einst mit einem lieben Bruder zusammen. Ich freute mich sehr, wie er so energisch betete, der Herr möge ihm sein altes, eigenes Wesen nehmen, er wolle es unbedingt los sein.

Ich freute mich sehr über den Bruder.

Nachdem etwa eine halbe Stunde vergangen war, wurde er gerufen. Ich nenne ihn einmal Lange, er hieß aber anders. Da rief es also auf dem Flur: »Lange!« Er antwortete nicht. »Lange!« Keine Antwort. »Lange!«

Da kam er aus seiner Tür und sagte: »Ja, warum schreien Sie denn so? Kommen Sie doch gefälligst her, wenn Sie etwas wollen.

Ich stelle mich doch auch nicht auf den Flur und schreie nach Ihnen. Und im Übrigen heiße ich nicht Lange, sondern Herr Lange!«

»Oh weh«, dachte ich, als ich das hörte. Da hat nun der Bruder eben gebetet: »Herr, nimm mir mein altes Wesen weg!« – und kaum kommt der erste Meißelschlag –, da verbittet er sich die Beleidigung.

Ach, er hat es gar nicht gemerkt: Gott fängt an, mein Gebet zu erhören! Und der erste Meißelschlag gilt meinem Hochmut, meiner Eitelkeit.

Wenn wir sagen, der Herr solle uns in sein Bild verwandeln, dann nimmt er uns beim Wort, darauf können wir uns verlassen. Sind wir wirklich bereit, uns dem Herrn und seiner Behandlung anzuvertrauen?

Der Marmorblock ist besser dran als wir. Er kann sich nicht wehren, er kann nicht schreien, wenn die Stücke heruntergemeißelt werden. Aber wir können es, und wir tun es auch. Wir wollen es nicht mehr tun. Wir wollen uns dem Herrn hingeben. Wir wollen unsere Lektion auswendig und inwendig lernen.

Und wenn wir das tun, dann kommt unser Leben zur Ruhe, zur Ruhe in Gott – in allen Nöten und Leiden, in allen Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten. Dann lernen wir, für alles zu danken in dem Bewusstsein, »dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen!«

Felsenboden

Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, dass, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und so wir wissen, dass er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben.

1. Johannes 5,14.15

Eine wunderbare Sache!

»Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm!« Was heißt das? Oft hört man das Wort »Freudigkeit« ganz falsch gebraucht. Da soll ein Besuch gemacht werden, oder was es sonst ist. Da sagt man: »Ich habe keine Freudigkeit!« Man sollte ehrlich sagen: »Ich habe keine Lust.« Das wäre die Wahrheit, aber nun hängt man der eigenen Bequemlichkeit ein christliches Mäntelchen um und sagt: »Ich habe keine Freudigkeit!«

Freudigkeit heißt eigentlich *Freidigkeit*. Und das bedeutet so viel wie Freimütigkeit, Freiheit. Wir haben Freimütigkeit zum Gebet, wir dürfen als Kinder Gottes mit Freimut zum Vater gehen, in dem Bewusstsein, dass er hört, was wir nach seinem Willen bitten.

Was heißt das nun: nach seinem Willen bitten? Das heißt zunächst: Die Bitten, die ich vor Gott bringen will, müssen nach seinem Willen sein, müssen mit seinem Wort übereinstimmen.

Wie kann ich das nun am kürzesten und schnellsten erfahren, ob meine Bitten nach seinem Willen sind? Dafür hat uns Jesus das »Vater-

unser« gegeben. Als seine Jünger ihn baten: »Herr, lehre uns beten!«, gab er ihnen das Gebet des Herrn als ein Muster für ihr Beten.

Heißt das nun, wenn wir beten, sollen wir immer nur diese Worte sprechen: »Unser Vater, der du bist im Himmel« usw.? So scheinen manche zu denken. Aber das ist ganz falsch. Dadurch, dass man diese Worte so oft wiederholt, kommt man ins Plappern hinein, das kein Beten mehr ist.

Nein, wir sollen dieses Gebet als ein Muster ansehen, als einen Prüfstein, ob unsere Gebete richtig sind. Schon der Aufbau dieses Gebetes will uns eine Lehre geben. Um welche Dinge wird gebeten? Zuerst heißt es: Dein Name werde geheiligt! Dann: Dein Reich komme! Dann: Dein Wille geschehe! Zuerst handelt es sich also um die Angelegenheiten Gottes.

Und unsere Gebete? Wie oft fangen die mit unseren eigenen Angelegenheiten an und hören mit unseren eigenen Angelegenheiten auf! Das ist nicht »nach seinem Willen«.

Was dann die einzelnen Bitten angeht, so dienen dieselben als Prüfstein, ob ich die Wünsche, die ich im Herzen bewege, als Gebete vor Gott bringen darf.

Will etwa jemand um viel Geld beten, um Reichtum, so lässt sich dafür keine Bitte im Vaterunser finden, die das erlaubt.

Die einzige Bitte, die von irdischen Dingen handelt, ist die: »Unser täglich Brot gib uns heute!« Da wird uns erlaubt, dass wir um unser tägliches Durchkommen und Auskommen beten dürfen, aber von Reichtum und Überfluss steht nichts in der Bitte.

Das ist das Erste, was wir lernen müssen: Unsere Gebetsgegenstände müssen dem Willen und dem Wort Gottes gemäß sein.

Aber dazu kommt ein Zweites. Wollen wir »nach seinem Willen« beten, so müssen wir auch nach seinem Willen leben. Nicht nur mit den Gebetsgegenständen muss es stimmen, es muss auch mit dem Leben stimmen. Man kann Bitten aussprechen, die ganz dem Willen Gottes gemäß sind, und man wird doch nicht erhört, weil Hindernisse vorhanden sind.

Was sind das für Hindernisse?

In Jesaja 59,1-3 lesen wir davon: »Siehe, des Herrn Hand ist nicht zu kurz, dass er nicht helfen könne, und seine Ohren sind nicht hart geworden, dass er nicht höre.« Also am Herrn liegt es nicht, wenn Gebete nicht erhört werden. Woran liegt es dann? »Sondern eure Untugenden scheiden euch und euren Gott voneinander, und eure Sünden verbergen das Angesicht – nämlich das Angesicht Gottes – vor euch, dass ihr nicht gehört werdet. Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Untugend; eure Lippen reden Falsches, eure Zunge dichtet Unrechtes.«

Jesus spricht in der Bergpredigt von einer solchen Störung. Er sagt: »Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe!«

Das ist bei vielen ein böses Hindernis: die Unversöhnlichkeit. Man kann nicht vergeben – und man kann nicht um Vergebung bitten. Man be-

denkt nicht, dass die Gebete unwirksam gemacht werden, wenn Zank und Streit nicht geordnet und beigelegt werden.

Wenn keine Störung vorliegt, wenn nichts zwischen dem Herrn und uns steht, dann können wir fest daran glauben, dass der Herr uns hört. Es steht nicht da, dass wir die Bitten haben werden, sondern dass wir sie schon haben. Wenn wir als rechte Beter Bitten aussprechen, die nach Gottes Willen sind, dann haben wir sie. Das steht geschrieben. Und das dürfen wir glauben.

Aber gibt es nicht auch Fälle, in denen man zwar nach seinem Willen betet, aber doch nichts bekommt?

Es kann vielleicht den Anschein haben, es kann vielleicht so aussehen, aber ich bin gewiss, dass man sich auf dieses Wort wirklich verlassen darf, dass man, wie das ganze Wort Gottes, so auch dieses in kindlichem Glauben annehmen darf.

Bekannt ist die alte Geschichte von der frommen Monika, der Mutter Augustins, der später ein so berühmter Kirchenlehrer wurde. In seinen jungen Jahren machte er seiner Mutter viel Kummer und Sorgen. Er war ein verlorener Sohn, ein ausschweifender junger Mensch, der alle Mahnungen und Warnungen der Mutter in den Wind schlug. Endlich hört die Mutter, ihr Sohn habe einen Platz auf einem Schiff genommen und wolle über das Meer nach Italien fahren, um sich ihr zu entziehen. Das war schrecklich für die Mutter. »Das darf nicht geschehen, Herr, das darfst du nicht zulassen! Du musst seine Flucht verhindern!« Sie betete inständig darum, die ganze Nacht. Und am

Morgen kam die Nachricht, dass das Schiff mit Augustin an Bord abgesegelt war.

Hatte Monika nun doch ihre Bitte nicht bekommen? Hatte der Herr ihre Bitte nicht erhört? Es kam ihr doch auf die Errettung ihres Sohnes an, und das war eine Bitte nach seinem Willen!

Gewiss, es sah so aus, als ob der Herr ihren Glauben enttäuscht und sein Wort nicht gehalten hätte — aber es sah auch nur so aus.

Wie ging es weiter?

In Italien begegnete ihm nach längeren Irrwegen der Herr und machte ihn zu seinem Eigentum. So war die Reise, die die Mutter unbedingt hatte verhindern wollen, ihm zum Segen geworden. Der Mutter kam es auf die Errettung ihres Sohnes an. Und diese Bitte hatte sie, nur erhörte der Herr ihre Bitte nicht so, wie sie es gedacht hatte. Sie dachte, er müsse sich gerade durch sie bekehren. Und das geschah nicht. Vielleicht stand sie ihm mit ihren Ermahnungen im Weg.

Wenn es auch so aussah, als ob ihr Gebet nicht erhört sei, es war doch erhört. Sie sah nachher ein, dass Gott alles gut gemacht hatte.

Mir erzählte einmal ein alter Mann seine Geschichte. Er war in seiner Jugend auch ein verlorener Sohn gewesen. Die Ermahnungen und Biten seiner frommen Mutter waren umsonst. Einmal, als er des Nachts spät nach Hause kam, fand er sie im Garten auf den Knien, betend für ihren Johann. Es war ihr im Haus zu eng gewesen, da hatte sie unter dem Sternenhimmel dem Herrn ihren Kummer geklagt. Wenn der Sohn die Mutter auch barsch anfuhr, dass sie da draußen liege, das Gebet hinter dem Stachelbeerstrauch ließ ihm

doch keine Ruhe. Wenn er mit seinen Kameraden im Wirtshaus saß, dann stand mit einem Mal dieses Gebet der Mutter vor seinen Augen. Die Mutter erlebte es nicht mehr, dass ihr Johann sich bekehrte. Als sie starb, sagte sie ganz bestimmt und gewiss: »Ich weiß, der Johann kommt auch noch.« Und sie hat sich nicht getäuscht.

Woher hatte die sterbende Mutter diese Gewissheit? Sie hatte für ihren Sohn gebetet. Das war ein Gebet »nach seinem Willen«. Und sie hatte geglaubt, dass sie das Erbetene schon habe – auch wenn noch nichts davon zu sehen war.

Liegt uns auch so sehr an der Errettung von Menschen? Verlangt unser Herz auch so sehr nach der Bekehrung eines Menschen? Beten und glauben! Aber eine Frage müssen wir uns stellen. Warum wollen wir, dass sich ein Mensch bekehrt? Denken wir, dann wird es einfacher für uns, mit diesem Menschen auszukommen? Das ist Selbstsucht. Das ist nicht recht gebetet. Das ist nicht »nach seinem Willen«. Denken wir darüber nach, ob wir aus selbstsüchtigen Gründen für die Bekehrung unserer Angehörigen beten. Und wenn das der Fall ist, dann lassen wir uns von dieser Selbstsucht reinigen, damit wir mit reinem Herzen beten können. Und dann – glauben! Ob wir die Erhörung erleben oder nicht, das ist Nebensache. Aber wir dürfen glauben, dass Gott unser Gebet erhören wird. So steht es in der Bibel.

Wir sollten wirklich nicht zweifeln. Denn es steht geschrieben: »Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben

und gewebt wird. Solcher Mensch denke nicht, dass er etwas von dem Herrn empfangen werde!« (Jak 1,6 und 7). Aber da kann noch ein Fall eintreten. Man kann die Erhörung haben, aber sie kommt nicht gleich zu uns. Wie verhält sich das?

Schlagen wir einmal Daniel 10 auf. Da erzählt uns Daniel, dass er drei Wochen lang gebetet hat, um Aufschluss über die Wege Gottes zu erlangen. Drei Wochen lang! Und dann, nach drei Wochen, sieht er vor sich eine Gestalt, deren Beschreibung ganz mit der Beschreibung des Menschensohnes übereinstimmt, die Johannes im 1. Kapitel der Offenbarung gibt. Der Mann in Leinwand redet ihn an: »Du, lieber Daniel«, sagt er. In dieser Anrede zeigt sich schon, dass bei Daniel kein Hindernis vorlag, das seinem Gebet im Wege gestanden hätte. Sonst hätte der Herr nicht »du, lieber Daniel« sagen können. Wie kam es denn aber, dass Daniel so lange hatte beten müssen, bis die Antwort kam?

Der in Leinwand gekleidete Mann sprach zu ihm: »Fürchte dich nicht, Daniel; denn von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen ..., sind deine Worte erhört; und ich bin gekommen um deinetwillen. Aber der Fürst des Königreichs im Perserland hat mir einundzwanzig Tage widerstanden; und siehe, Michael, der vornehmsten Fürsten einer, kam mir zu Hilfe; da behielt ich den Sieg bei den Königen in Persien.«

Eine merkwürdige Geschichte! Ein Blick in die Geheimnisse der Geisteswelt.

Die Erhörung machte sich sofort auf den Weg, als Daniel zu beten anfang. Denn ein Gebetshin-

dernis war nicht vorhanden. Aber da gab es einen Widerstand.

Ein Engelfürst widerstand dem von Gott gesandten Mann in Leinwand. Aber nun gab es einen Geisterkampf in der Luft, einundzwanzig Tage lang, bis endlich der Sieg errungen war. Und wer hat den Sieg eigentlich entschieden? Daniel. Hätte Daniel nicht durchgebetet, dann hätte der Fürst im Perserland den Sieg behalten. Aber das anhaltende, ausdauernde Gebet Daniels errang den Sieg in dieser Geisterschlacht.

Wir können aus dieser Geschichte viel lernen.

Wenn wir um die Rettung eines Menschen beten, was ist denn das eigentlich? Ein Einbruch in das Reich des Feindes. Der Teufel ist der Feind Gottes, der Fürst dieser Welt. Er lässt nicht gutwillig die Seelen frei, die ihm gehören. Er setzt sich zur Wehr, er macht seine Rechte geltend. Da kommt es darauf an, ob unser Gebet anhaltend und zielbewusst ist. Mancher fängt an, für jemand zu beten, dann gibt es nicht gleich eine Änderung, und er hört wieder auf. Vielleicht war die Erhöhung schon unterwegs, vielleicht kam es jetzt nur auf die Ausdauer an und daran fehlte es.

Wie viele Kinder Gottes haben schon um eine Erweckung gebetet. Will Gott sie nicht geben? Ganz gewiss! Aber der Teufel widersteht einer Erweckung. Es kommt darauf an, ob die Kinder Gottes durchbeten bis zum Sieg. Die Schuld liegt nicht bei Gott, als ob er sein Wort nicht hielte! Die Schuld liegt an uns, dass wir nicht gelernt haben, durchzubeten bis zum Sieg. Wir haben uns den Ernst der Sache noch nicht recht klargemacht.

Paulus schreibt in Römer 15,30: »Ich ermahne euch aber, liebe Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, dass ihr mir helfet kämpfen mit Beten für mich zu Gott.«

Der berühmte Apostel Paulus! Der wollte, dass man für ihn bete? Ja, das wollte er. Es gibt Leute, die meinen, es sei geradezu anmaßend, wenn sie für ihren Prediger, für einen Evangelisten beteten. Sie denken: Dieser gesegnete Mann Gottes hat das doch nicht nötig, dass ich für ihn bete. Das stimmt nicht. Paulus bittet immer wieder um Fürbitte. Er weiß: Evangelium verkündigen ist ein Kampf, ist ein Feldzug gegen den Fürsten der Welt. Da braucht man Hilfstruppen, Mitkämpfer. Darum bat er die Römer, sie möchten ihm kämpfen helfen. Die eigentliche Entscheidung liegt bei den Betern.

Da kämpft Israel gegen Amalek. Josua führt die Truppen an. Der Kampf wogt auf und ab. Wie kommt das? Oben auf dem Berg sitzt Mose und hebt die Hände auf. Und wenn er die Hände erhebt, dann siegt Israel, und wenn er sie ermüdet sinken lässt, dann siegt Amalek.

Die Entscheidung lag nicht im Tal bei den Streitenden, sondern auf dem Hügel bei dem Beten!

Beten wir durch! Beten wir im Glauben, bis der Feind geschlagen ist, bis die Erhörung, die der Feind so lange aufgehalten hat, endlich sichtbar werden kann.

Noch eins. Wir sollten wissen, dass wir die Bitten haben, auch wenn wir nichts davon fühlen. Es kommt nicht aufs Fühlen an, sondern aufs Glauben.

Nehmen wir darum dieses Wort des Johannes glaubend an: »So wir wissen, dass er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben.«

Ein Blick in die Zukunft

Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.

2. Korinther 5,1

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

1. Johannes 3,2

Auch im Blick auf die Zukunft haben Kinder Gottes ein sicheres, seliges Wissen. Dadurch unterscheiden wir uns von den armen Kindern dieser Welt, denen das abgeht.

In der Welt redet man oberflächlich und töricht über das, was nach dem Tod kommt. Man fantasiert von einem Wiedersehen in besseren Welten, wo man wieder Mann und Frau ist, wie hier auf Erden, wo man seine Lieben als Engel wieder findet und was dergleichen mehr ist.

Ein Matrose auf einem Kriegsschiff wurde gefragt: »Wenn nun Ihr Schiff auf eine Seemine fährt, oder wenn ein Torpedo Ihr Schiff trifft, was dann?« »Nun, dann ist Schluss«, meinte er. »Nein, dann ist noch nicht Schluss«, wurde ihm geantwortet, »dann kommt noch etwas.« »Ja-wohl«, sagte er, »Futter für die Haifische.«

Das war für ihn das Letzte. Armer Mann. Arme Welt.

Wenn man weiß, wie die Welt über den Tod denkt und über das, was darauf folgt, dann kann man verstehen, dass in der Welt eine stillschweigende Abmachung besteht, nicht vom Tod zu reden. Das schickt sich nicht. Das tut man nicht.

Nicht einmal das Wort »Tod« oder »Sterben« wagt man auszusprechen. Man sagt lieber: »Wenn das Äußerste eintritt«, oder: »Man muss auf alles gefasst sein«, und wie die Redensarten sonst lauten.

Weil die armen Menschen keine Hoffnung haben, darum wollen sie nicht an den Tod erinnert werden, darum regt der Gedanke an den Tod sie so auf. Darum beschwichtigen nicht nur manche Ärzte die Kranken mit falschem, faulem Trost, sondern das ist allgemein so in der Welt.

Ich weiß von einer Krankenschwester, die Privatpflegen übernahm. Als sie noch nicht bekehrt war, wurde sie zur Pflege einer Dame geschickt, die ein schweres Halsleiden hatte. Als sie am Bahnhof von den Verwandten der Dame abgeholt wurde, sagten die ihr: »Ihre Patientin hat die Halsschwindsucht, aber sie weiß es nicht und darf es auch nicht wissen. Sie dürfen es ihr unter keinen Umständen sagen!« Die Schwester gab dann auch das verlangte Versprechen. Sie meinte, das sei ihre Pflicht.

Und sie handelte auch ihrem Versprechen gemäß. Sie wiegte die Kranke in falschen Hoffnungen, wo doch nichts mehr zu hoffen war. Endlich kam die letzte Stunde. Die Kranke konnte nicht mehr sprechen. Das hatte ihr die Krankheit längst

unmöglich gemacht. Aber sie sprach mit den Augen. Als sie merkte: das ist der Tod! – da klammerte sie sich wie Hilfe suchend an die Schwester an und sah sie mit angstvollen, anklagenden Augen an. In dem Blick dieser entsetzten Augen stand die stumme Anklage: »Schwester, ich sterbe ja, und Sie haben es mir nicht gesagt!«

Nachher sagte die Schwester: »Ich kann und kann den schrecklichen Blick dieser Augen gar nicht los werden aus meiner Erinnerung. Immer und überall sehe ich diese anklagenden Augen vor mir!«

Dieses Erlebnis ist der Schwester zum Segen geworden. Sie hat nicht wieder mit falschem Trost Kranke belogen und betrogen.

Warum wollen die Menschen denn nicht an ihren Tod erinnert werden? Warum wünschen sie, dass wenigstens mit dem Tod alles aus sein möge? Weil sie wissen, dass sie dann vor dem lebendigen und allmächtigen Gott erscheinen müssen. Das wissen sie, wenn sie auch das Gegenteil behaupten. Sie wissen es im tiefsten Grunde des Herzens doch, dass es Wahrheit ist, was die Bibel sagt: »Es ist aber den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht.«

Das macht das Sterben gerade so ernst, dass man nur einmal sterben kann. Wenn man öfter sterben könnte, wäre es gar nicht so schlimm. Wieso? Wenn man im Leben sonst etwas unternimmt, dann kann es sein, dass es beim ersten Mal nicht gelingt. Dann versucht man es zum zweiten Mal. Und wenn es dann auch nicht glückt, dann versucht man es noch einmal, bis es endlich gelungen ist. Beim Sterben kann man es

so aber nicht machen. Man kann nur einmal sterben. Und dieses eine Mal muss es gelingen, selig zu sterben, sonst ist es für immer und ewig vorbei. Man kann es nicht noch einmal versuchen.

Die Kinder Gottes haben es gut. Sie können mit dem Apostel Paulus sagen: »Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel.«

»Wir wissen aber.« Kinder Gottes sagen nicht: ich hoffe – ich denke – ich meine – warum sollte ich denn nicht selig werden?

Kinder Gottes wissen. Hoffen wir oder wissen wir, dass wir die Ewigkeit bei Jesus zubringen werden?

Wir sollten uns nicht mit dem Hoffen begnügen. Wir alle haben schon Hoffnungen begraben müssen, haben diese und jene Hoffnungen gehegt, die sich nicht erfüllten. Wenn wir nur hofften, selig zu werden – und diese Hoffnung ginge nicht in Erfüllung, das wäre doch ganz schrecklich!

Gelobt sei Gott, wir dürfen mehr haben als eine so unsichere, ungewisse Hoffnung, wie viele Menschen sie haben; es gibt eine lebendige Hoffnung, es gibt eine Gewissheit. Kinder Gottes haben eine Gewissheit! Als der Heilige Geist ihnen das Zeugnis gab, dass sie Gottes Kinder seien, da gab er ihnen zugleich die Versicherung, dass sie auch Gottes Erben seien. Da war auch die Frage der Ewigkeit für sie gelöst.

Darum können Kinder Gottes fröhlich und getrost sagen: »Wir wissen aber, so unser irdisch

Haus dieser Hütte zerbrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut.«

Das irdische Haus, die Hütte des Leibes, ist zerbrechlich. Jede Krankheit bröckelt daran. Jedes Jahr bricht etwas ab, wenn die Höhe des Lebens überstiegen ist.

Wenn man nun dieses »Baufällig-werden« mit ansieht, und man hat keine Gewissheit, einen anderen Bau zu haben und zu bekommen, dann kann man wohl verzweifeln, dann kann man wohl mürrisch und verdrießlich werden. Nicht sterben wollen und doch sterben müssen, das ist ein böses Ding. Alte Leute sind oft so unzufrieden, so launisch! Das kommt daher, dass sie mit ansehen müssen, wie ihre Leibeshütte immer baufälliger wird und sie können es nicht aufhalten. Darum sind sie so leicht gereizt und verstimmt.

Ist unser Leben aber in Christus verankert, wird unser Alter anders sein. Da trägt man auch an den Beschwerden des Alters. Aber man klagt und seufzt nicht darüber, man stöhnt nicht der Umgebung vor, wie schwer man es hat, sondern man ist getrost in dem Bewusstsein:

»Wir wissen, dass wir einen Bau haben, von Gott erbaut.«

Und wenn wir aus dieser baufälligen Leibeshütte ausziehen müssen, dann ziehen wir in den Bau ein, den Gott uns erbaut hat, der nicht verfänglich ist, wie dieser Leib, der nicht baufällig wird, wie diese Hütte, sondern der ewig ist, im Himmel.

Und wie wird dieser Bau beschaffen sein? Auch darüber gibt die Bibel Auskunft. Auch darüber wissen die Kinder Gottes etwas. Johannes

schreibt: »Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.«

Wenn das nicht in der Bibel stünde, würde man nie auf diesen Gedanken kommen. Das hätte auch die kühnste Fantasie nicht erdenken und erfinden können. Dem Sohn Gottes gleich! Das geht weit über alles Verstehen und Begreifen hinaus. Wir armen Kreaturen, wir sollen dem Sohn Gottes gleich sein? Ja, das sollen wir, das werden wir. So steht es in der Bibel. Das wissen Kinder Gottes.

Ob es freilich alle Kinder Gottes wirklich wissen? Ich fürchte sehr, dass das nicht der Fall ist. Mancher denkt und sagt: »Ach, wenn ich nur ein Eckchen im Himmel bekomme, dann bin ich schon ganz zufrieden.« Das ist falsche Bescheidenheit, vermeintliche Demut. In Wirklichkeit handelt es sich um ganz gewöhnlichen Unglauben.

Nein, wir sind nicht dazu berufen, im Himmel in einem Eckchen zu sein. Gott hat ganz andere Absichten mit seinen Kindern.

Es heißt in einem Lied: »Als berufen zu den Stufen vor des Lammes Thron.« Das ist Herrlichkeit, zu den Stufen vor des Lammes Thron berufen zu sein! Und doch – unsere Berufung geht noch höher hinauf: Wir sind nicht *vor* den Thron berufen, sondern *auf* den Thron. Das können wir nicht fassen und nicht verstehen, wir können Gott nur anbeten, dass er solche Absichten, solche herrlichen Pläne mit seinen Kindern hat. »Wir werden ihm gleich sein.« Wir werden als eben-

bürtige und ebenbildliche Söhne Gottes den Thron mit ihm teilen, mit ihm herrschen und regieren. Was für eine Zukunft!

Diese Zukunft legt uns allerdings auch Verpflichtungen auf. Man muss sich auf so eine Stellung, auf so eine Aufgabe vorbereiten. Für jede Stellung im Leben braucht man Vorbildung. Zu unserer Stellung als Könige in Gottes Herrlichkeit brauchen wir auch Vorbereitung und Zubereitung. Das ist selbstverständlich.

Darum fährt der Apostel Johannes fort: »Wer solche Hoffnung hat zu ihm, der reinigt sich, gleichwie er auch rein ist.«

An dieser Stelle entsteht leider ein Missverständnis, weil die Übersetzung nicht ganz zutreffend ist. Wenn man das Wort so nimmt, wie es dasteht, dann bleibt man immer daran, sich zu reinigen, dann meint man, man wird mit der Sünde nicht fertig, solange man lebt. »Erst, wenn der Totengräber die Erdschollen auf den Sarg fallen lässt«, so sagte einmal einer, »dann hat es ein Ende mit der Sünde.« So wäre der Tod oder gar der Totengräber unser Befreier von der Sünde. Was für ein Gedanke! Nein, das Wort des Johannes hat einen ganz anderen Sinn.

Das griechische Wort für reinigen heißt *katharizein*. Aber hier steht *hagnizein*. Das heißt: heiligen, eigentlich: glätten, blank machen. Ich will versuchen, an einem trivialen Beispiel klarzumachen, wo der Unterschied liegt. Da ist ein Uniformknopf. Er ist mit Grünspan überzogen. Dieser Grünspan muss fort. Der Knopf muss davon gereinigt werden. Das ist *katharizein*. Aber damit ist es nicht genug. Der Knopf hat nun wohl kei-

nen Grünspan mehr, aber er ist ganz blind, ganz stumpf. Er muss geputzt werden, dass er blinkt und blitzt. Das ist *hagnizein*.

Das Wort *katharizein* bezeichnet etwas Negatives, etwas wegnehmen, das Wort *hagnizein* bedeutet etwas Positives, etwas hinzufügen.

Viele Kinder Gottes bleiben ihr Leben lang bei der negativen Seite der Erlösung stehen. Sie kommen nie auf die positive Seite, sie erklären sogar, so etwas gäbe es überhaupt nicht, wer so etwas sage, der sei ein Schwärmer.

Und doch sagt Petrus klar und unmissverständlich: »Welcher unsere Sünden selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, auf dass wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben; durch welches Wunden ihr seid heil geworden« (1. Petr 2,24). Und Paulus stimmt vollkommen mit ihm überein, wenn er sagt: »Also auch ihr, haltet euch dafür (oder: rechnet damit), dass ihr der Sünde gestorben seid und lebet Gott in Christo Jesu, unserem Herrn« (Röm 6,11).

Und Johannes bekräftigt es: »Wir wissen, dass wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht« (1. Joh 5,18). Es handelt sich hier also nicht um Reinigung von Sünden, sondern um etwas Positives, um ein Vorbereiten und Zubereiten. Wer solche Hoffnung hat zu ihm, der heiligt sich, wie er heilig ist.

Wir sollen hier auf Erden ein Leben nach Jesu Vorbild führen, um einmal in der Herrlichkeit ihm gleich zu sein. Das ist unsere Aufgabe. Wie sollen wir das machen?

Ein alter Christ wurde einmal gefragt, was das Geheimnis seines friedvollen, gesegneten Lebens

sei. Da antwortete er: »Ich habe mir angewöhnt, mir von Gott nie etwas zweimal sagen zu lassen.«

Also war sein Leben ein Leben des Gehorsams. Das ist die positive Seite der Erlösung, dass wir für Gott leben, dass unser Leben ein Leben des Gehorsams ist.

Lassen wir uns doch nie mehr etwas zweimal sagen! Sind wir Gott gehorsam, was er auch von uns fordern mag! Schauen wir auf Jesus, der gehorsam war bis zum Tod, ja, bis zum Tod am Kreuz! Wenn wir ihm gleich werden wollen dann müssen wir ihm auf dem Weg des Gehorsams folgen.

Lassen wir uns nie mehr etwas zweimal sagen! Lassen wir uns alles nur einmal sagen! Ja, ich möchte sogar sagen, lassen wir uns alles kein Mal sagen!

Es gibt etwas, das noch besser ist als Gehorsam. Wir haben dafür das Wort »Gefälligkeit«. Ein gehorsames Kind führt Aufträge und Befehle aufs Wort aus. Aber ein gefälliges Kind führt sie ohne Wort aus. Es wartet gar nicht erst auf einen Befehl, sondern es gehorcht auf den Wink, es weiß, was es zu tun hat, auch ohne Befehl.

Johannes schreibt: »Wir halten seine Gebote – das ist Gehorsam – und tun, was vor ihm gefällig ist.« Das ist Gefälligkeit. Ein gefälliges Kind wartet nicht, bis der Vater oder die Mutter ihm einen Befehl gegeben haben, sondern es liest ihnen, wie man sagt, die Wünsche von den Augen ab.

Sind wir gehorsam? Sind wir gefällig? Oder sind wir gar ungehorsam? Wenn wir das noch sind, sollten wir endlich damit aufhören, den

Herrn zu betrüben. Wir sollten anfangen, ihm Freude zu machen. Es wird wahrlich Zeit.

Wenn wir gehorsam sind, wenn wir gefällig sind, dann »leben wir Gott«. Das ist die positive Seite der Erlösung, auf der unser Gott uns haben will. Dann leben wir, die Augen auf ihn gerichtet (Psalm 25,15) und von seinen Augen geleitet (Psalm 32,8).

Wenn wir so leben, dann geht das Wort in Erfüllung, das Paulus an die Korinther geschrieben hat: »Ihn anschauend, werden wir verwandelt von Klarheit zu Klarheit in daselbige Bild.«

Wollen wir nun nicht darauf eingehen, ein Leben des Gehorsams zu leben? Wollen wir uns nicht unserem Gott dazu hingeben? Wer solche Hoffnung hat zu ihm, der heiligt sich, gleichwie er heilig ist. Und dann, »wenn es erscheinen wird, dann wissen wir, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.«

»Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein!«

Weitere Bücher von Ernst Modersohn

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

96 Seiten, Bestell-Nr. 477 776

Über dieser Sammlung von Begegnungen stehen Ernst Modersohns Worte: »Es kommt nicht darauf an, dass es uns gut geht und dass wir Schätze sammeln. Viel wichtiger ist es, dass wir anderen zum Segen werden.« Von solchen Menschen berichtet das Buch. Sie alle halfen mit, die Person Ernst Modersohns zu formen.

Erfahren und erlebt

80 Seiten, Bestell-Nr. 477 774

Ernst Modersohn hat sehr viel mit Gott erlebt. An seinen wunderbaren Erfahrungen möchten wir Sie teilhaben lassen. Die Erlebnisse sind voll von Überraschungen, oft aber auch ganz Alltägliches. Doch gerade das macht das Buch lesenswert.

Lohn der kleinen Kraft

*Auslegungen zum Sendschreiben an die
Gemeinde in Philadelphia*

72 Seiten, Bestell-Nr. 477 773

Biblische Betrachtungen über den Brief des auferstandenen und wiederkommenden Herrn an die Gemeinde in Philadelphia aus dem Buch der Offenbarung. Das Wort Ernst Modersohns, das er der Gemeinde Jesu Christi zu sagen hat, ist heute noch genauso wichtig oder noch wichtiger als zur Zeit des ersten Erscheinens dieser Schrift. Der Name des Autors bürgt für eine gediegene Auslegung, die im Wort Gottes »gräbt« und den praktischen Bezug zum Alltag deutlich macht.

Und Gott war mit Joseph

232 Seiten, Bestell-Nr. 470 600

Eine der spannendsten und interessantesten Berichte der Bibel ist die Josephs-Geschichte. Kinder, junge Menschen und Erwachsene kann man damit begeistern. Ernst Moder-

sohn gibt hier eine seelsorgerliche Auslegung. Immer wieder werden Linien auf Jesus gezogen. Über allem möchte der Autor den Menschen abholen und ihm Hilfe für sein Glaubensleben geben. Die feinen seelsorgerlichen Betrachtungen sprechen jeden Menschen an. Es wird deutlich, dass Gott nicht nur Höhenwege führt, sondern gerade in leidvollen Führungen sich im Alltag seiner Kinder besonders verherrlicht.

Ausgerüstet mit Kraft

88 Seiten, Bestell-Nr. 474 114


Wer die Ausführungen von Ernst Modersohn liest, erkennt sehr bald, wie einfach, verständlich, natürlich und biblisch die großen Wahrheiten der Schrift in einer Weise ausgelegt werden, die ins Schwarze treffen. Der Autor macht deutlich, dass wir als Christen im Kampf des Glaubens stehen. Wir können uns diesem Kampf stellen und gewinnen – vorausgesetzt, wir kennen die »geistliche Waffenrüstung«, die uns in unserem Glaubensleben zur Verfügung steht. Es kommt nur darauf an, wie wir sie nutzen und uns damit ein siegreiches Vorankommen ermöglicht wird.

Durch den Glauben

192 Seiten, Bestell-Nr. 471 366

Der Autor erklärt in diesen Auslegungen über Hebräer 11 nicht nur, was Glauben ist, und wie man glauben kann, sondern anhand der verschiedenen Lebensführungen der in diesem Kapitel geschilderten Personen des Alten Testaments macht er deutlich, was der Glaube an den lebendigen Gott bewirken kann. Wie immer in seinen Büchern zieht er von hier aus die Linie in die Gegenwart, sodass der Leser nicht nur gespannt ist auf das folgende Beispiel und Vorbild eines Glaubenshelden, sondern sich in Gottes Handeln einbezogen weiß.

Bitte fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach diesen Büchern!



In diesem Buch sind zahlreiche Punkte herausgegriffen, die von ganz besonderer Wichtigkeit sind für das Leben der Kinder Gottes. Der Autor macht Mut zum Hineinstudieren in dieses Wissen der Kinder Gottes, damit jeder Vers unterschrieben wird und man sich freuen kann: »Nun weiß ich das und bin erfreut und rühme die Barmherzigkeit.«

Ernst Modersohn, geboren 1870 in Soest, gestorben 1948 in Blankenburg/Thüringen, war ein bekannter Evangelist, Prediger und Seelsorger. Neben seiner Redner-tätigkeit schrieb er zahlreiche Bücher.



TELOS-Taschenbuch 77818
ISBN 3-88002-697-1
Preisgruppe 8